Lübecker Volksbote

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung

Der „Lübecker Volksbote" erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Abonnementspreis, einschließlich der Unterhaltungsbeilage „Die Neue Welt", vierteljährlich 2.00 Mk., monatlich 70 Pfg.

Redaktion und Geschäftsstelle: Johannisstraße Nr. 46. Fernsprecher Nr. 928.

Die Anzeigengebühr beträgt für die sechsgespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 102. Montag, den 3. Mai 1915. 22. Jahrg.

Der Wille zum Frieden.

Von Philipp Scheidemann.

Der „Vorwärts" hat in seiner Nummer vom 25. April über eine Rede berichtet, die Genosse Vandervelde am 18. April in Paris gehalten hat. Seine Zuhörerschaft soll aus einem „gewählten Publikum", das der mittleren Bourgeoisie und dem hohen Beamtentum angehörte, bestanden haben. Diese Tatsache macht es leichter verständlich, daß Vandervelde nicht heftigen Widerspruch gefunden hat, der vielleicht nicht ausgeblieben wäre, wenn er vor sozialistischen Arbeitern gesprochen hätte.

Vandervelde erinnerte daran, daß er das letztemal in Paris zugleich mit Jaures und mir für den Frieden gesprochen habe, und fuhr fort:

> Heute komme ich, über den Krieg und für den Krieg zu sprechen. Und dennoch habe ich mich nicht geändert. Ich bin, was ich gestern war, sozialistischer und internationaler Friedensfreund, und in dieser Eigenschaft bin ich für den Krieg bis ans Ende.

Die Lektüre dieser Ausführungen ist mir überaus schmerzlich gewesen, denn Vandervelde ist nicht nur Staatsminister, er ist auch Vorsitzender des Internationalen sozialistischen Bureaus. Doch wir wollen ihm manches zugute halten. Wir wollen und müssen bemüht sein, uns in seine Lage zu versetzen. Er ist Belgier, er ist in der Stunde der größten Not in das Ministerium seines Vaterlandes eingetreten, für dessen tragisches Geschick wir deutschen Sozialdemokraten tiefes Verständnis haben.

Trotzdem! Vandervelde sprach für den Krieg, für den Krieg bis ans Ende! Und was er, der, wie alle Belgier, Franzosen und Engländer, immer noch an einen gewaltigen Sieg über Deutschland glaubt, unter dem Krieg bis ans Ende versteht, darüber hat er niemand im Zweifel gelassen:

> **„Ich fühle Zorn gegen jene unserer Gesinnungsgenossen, die möchten, daß man Frieden schließe. Ach, nein! Dem Verbrechen muß die Sühne folgen . . .**

Das ist jetzt nach neun furchtbaren Kriegsmonaten unserem Lande gegenüber immer noch die gleiche Sprache, die mich schon vor drei Monaten veranlaßt hat, darauf aufmerksam zu machen, daß uns bei all unserer Friedensliebe unter den obwaltenden Umständen gar nichts anderes übrig bleibt als „durchzuhalten". Dieses Wort hat manchem genügt, mich als Kriegswüterich hinzustellen, obgleich ich damit gar nichts anderes sagte, als daß wir eine Niederlage unseres Landes mit allen Kräften zu verhindern verpflichtet sind, so lange die Gegner eben diese Niederlage mit allen Kräften anstreben. Etwas anderes ist für uns absolut unmöglich. Darüber sollten sich unsere ausländischen Genossen endlich klar werden. Ich habe schon im Januar dieses Jahres im „Hamburger Echo" gesagt:

> Kein verständiger Mensch würde einen für alle Beteiligten ehrenvollen Frieden bis übermorgen verschieben wollen, wenn er morgen abgeschlossen werden könnte.

Leider, so habe ich damals schon feststellen müssen, seien wir noch nicht so weit, denn alle unsere parteioffiziell erfolgten Auslassungen über den Frieden — im Reichstag sowohl wie auch in einer Kundgebung des Parteivorstandes — hätten auf der Gegenseite (ausgenommen die englische J. L. P.) leider nicht das gleiche Echo erweckt. Zu meinem großen Bedauern mußte ich damals eine Anzahl von sozialistischen Auslandsstimmen anführen, die sich wohl im Wortlaut von der neuesten Rede Vandervelde unterschieden, nicht aber in Ton und Tendenz.

Die Genossen in den mit uns kriegführenden Ländern sollten sich doch einmal bemühen, unsere Situation zu verstehen. Gegen eine gewaltige Uebermacht kämpft unser Land: was ihm bevorstände, wenn es den Gegnern gelänge, die Oberhand zu gewinnen, darüber hat man uns von der andern Seite nicht im Zweifel gelassen. Unser Kriegsziel haben wir dagegen in unserer Erklärung vom 4. August klar und deutlich gekennzeichnet:

> Für unser Volk und seine freiheitliche Zukunft steht bei einem Sieg des russischen Despotismus, der sich mit dem Blute der Besten des eigenen Volkes befleckt hat, viel, wenn nicht alles auf dem Spiel. Es gilt, diese Gefahr abzuwehren, die Kultur und Unabhängigkeit unseres eigenen Landes sicherzustellen.
>
> Da machen wir wahr, was wir immer betont haben: Wir lassen in der Stunde der Gefahr das eigene Vaterland nicht im Stich. Wir fühlen uns dabei im Einklang mit der Internationale, die das Recht jedes Volkes auf nationale Selbständigkeit und Selbstverteidigung jederzeit anerkannt hat, wie wir auch in Uebereinstimmung mit ihr jeden Eroberungskrieg verurteilen.

Das despotische Rußland war für uns der Feind; das republikanische Frankreich und das demokratische England stellten sich an die Seite des Zarismus. Das furchtbare Ringen begann. Es gelang unseren Truppen, unser Land nahezu gänzlich von feindlichen Truppen freizukehren. Unsere militärische Lage war und ist die bessere. Deshalb glaubten wir das Wort vom Frieden zuerst aussprechen zu dürfen, ohne daß es als Schwächebekenntnis mißdeutet werden konnte. Wir haben auch nicht den geringsten Zweifel daran aufkommen lassen, daß wir Phantastereien, wie sie der Abgeordnete Paasche und andere vertreten haben, den schärfsten Widerspruch entgegensetzen:

> Wir fordern, daß dem Kriege, sobald das Ziel der Sicherung erreicht ist und die Gegner zum Frieden geneigt sind, ein Ende gemacht wird durch einen Frieden, der die Freundschaft mit den Nachbarvölkern ermöglicht.

Nicht um Haaresbreite sind wir von unserer Erklärung abgewichen. Wie aber klingt die Antwort?

> Ich fühle Zorn gegen unsere Gesinnungsgenossen, die möchten, daß man Frieden schließe. Ach nein, dem Verbrechen muß die Sühne folgen. . . .

Zum Friedensschluß gehören immer mindestens zwei. Solange der eine nicht dazu bereit ist, muß der andere „durchhalten", wenn er sich nicht auf Gnade oder Ungnade ergeben will, in der Hoffnung, daß man milde mit ihm umspringt. Davon kann selbstverständlich für das Reich keine Rede sein. Darüber muß man sich vollkommen klar sein, wenn man sich über die augenblickliche Situation nicht den schlimmsten Täuschungen hingeben will.

Gäbe es einen Menschen, der imstande wäre, diesem furchtbaren Kriege ein Ende zu bereiten, und er führte den Frieden nicht sofort herbei: er wäre der größte Verbrecher, den die Welt je gesehen. Ist doch jeder Tag, den der Krieg länger dauert, ein entsetzliches Unglück für die Menschheit. Die Erkenntnis dieser Tatsache bringt uns aber nicht um einen Schritt dem Frieden näher, wenn sie nur diesseits der Grenze ausgesprochen wird.

Ich weiß, daß in Belgien nicht alle denken wie Vandervelde, in Frankreich nicht alle wie Vaillant in England nicht alle wie Hyndman. Aber auch das weiß ich bestimmt: Alle Genossen in Deutschland sind einig in dem Wunsche, daß das Ziel der Sicherung als erreicht festgestellt werden könnte und daß die Gegner zum Frieden geneigt wären. Dies wäre uns, die wir den Krieg nicht gewollt haben, Sieg genug, denn wir wollen ja, wie wir im Reichstag aussprachen, einen Frieden, der die Freundschaft mit den Nachbarvölkern ermöglicht.

Gibt es für die Sozialisten der kriegführenden Länder eine Möglichkeit, von verschiedenen Punkten ausgehend, dem gleichen Ziel entgegenzustreben? Ich glaube doch! Wir dürfen keiner von dem andern etwas verlangen, was einer Preisgabe der Sache des eigenen Volkes gleichkäme. Wir sollen aber auch aussprechen, daß wir nur dazu da sind, unser eigenes Volk zu verteidigen, nicht aber dazu, andere Völker für die wirklichen oder vermeintlichen Verbrechen ihrer Regierung züchtigen. Wir können, wenn der Wille dazu auf allen Seiten vorhanden ist, Schritt für Schritt eine Stimmung zu schaffen suchen, die eine Beendigung des Krieges ermöglicht, ohne daß ein Sieger den Fuß auf den Nacken des Besiegten setzt. Soll aber der Kampf bis zum äußersten bitteren Ende ausgefochten werden, dann müssen auch wir deutschen Sozialdemokraten mit aller Kraft dahin wirken, daß nicht unser Volk es ist, dem zum Schluß der Fuß auf den Nacken gesetzt wird.

Wenn für Vandervelde die Freiheit Belgiens die unerläßliche Vorbedingung für den Friedensschluß ist, so begreifen wir das durchaus. Es ist aber etwas anderes, für die Freiheit des eigenen Volkes einzutreten, als Krieg bis ans Ende und Sühne zu predigen.

Krieg bis ans Ende ist ein furchtbares Wort. Wie weit der Weg dahin ist, weiß keiner. Wir wissen aber alle, daß er mit Leichen und Trümmern besät ist. Vielleicht ist dieses Ende, wenn es von fessellosen Leidenschaften immer weiter hinausgeschoben wird, zugleich auch das Ende der europäischen Kultur. Sollen wir Sozialisten ruhig der Möglichkeit entgegensehen, daß alle Völker Europas, Sieger und Besiegte, durch einen mehrjährigen Krieg in Elend und Barbarei versinken? Nein! Statt Sühne zu fordern, sollen wir für Versöhnung wirken, damit einem möglichst kurzen Kriege der dauernde Frieden folgen möge.

Von den Kriegsschauplätzen.

In Flandern stellten die Gegner erneute Versuche an, die ihnen genommenen Positionen wieder zu holen; ihr Plan mißlang sowohl am Freitag als auch Sonnabend. Sie werden sich schon damit abfinden müssen, daß ihre bisherige Stellung in Flandern immer mehr ins Wanken gerät und daß Dünkirchen — sehr zum Entsetzen der Engländer — weiter beschossen wird. Jetzt zerbricht man sich jenseits des Kanals den Kopf, ob bei der Beschießung Dünkirchens auch deutsche Schlachtschiffe mitgewirkt haben.

Im nordwestlichen Rußland machen die deutschen Operationen gute Fortschritte; die **deutschen Spitzen** sind bereits **südwestlich von Mitau** angelangt. Ein Blick auf die nebenstehende Karte zeigt, was das bedeutet. Die Russen, die bei Szawle noch einigen Widerstand leisteten, wurden geschlagen und befinden sich, von den Deutschen verfolgt, auf der Flucht nach Mitau. Die Kriegsbeute war bisher schon eine gute; sie wird sich zweifellos noch weiter erhöhen.

Ueber den deutschen Vorstoß in Kurland läßt sich die „Nationalztg." von der russischen Grenze melden: „Das Blatt Golos Moskwy meldet aus Libau, daß in den letzten Tagen deutsche Seestreitkräfte an der russischen Küste bei Polangen gesichtet wurden und daß ein kleiner deutscher Kreuzer in der Nähe von Polangen die russischen Befestigungen beschoß. Wegen der großen Entfernung hätten die Russen das Feuer nicht wirkungsvoll erwidern können; mehrere russische Gehöfte seien durch das Geschützfeuer des kleinen Kreuzers zerstört worden. Das Blatt bemerkt ausdrücklich, daß dem deutschen Kreuzer anscheinend daran lag, die russischen Befestigungen bei Polangen zu zerstören, und nicht, um einige Fischerdörfer in Brand zu stecken. Das Blatt schließt aus verschiedenen Anzeichen, daß sich auf der Linie Memel—Polangen größere Unternehmungen entwickeln, an denen wahrscheinlich auch die deutsche Ostseeflotte erheblichen Anteil nehmen wird."

Als Vergeltung für die bei dem Einfall der Russen in Ostpreußen verübten Greuel und für die Wegnahme von Eigentum deutscher Staatsangehöriger beauftragte, nach einer amtlichen Meldung aus Berlin, der Oberbefehlshaber im Osten die Zivilverwaltung für Russisch-Polen mit der Beschlagnahme der in ihrem Bezirk belegenen sogenannten Donationsgüter. Es handelt sich hierbei um Güter, welche der russische Staat bei den verschiedenen polnischen Revolutionen konfiszierte und dann russischen Militärs und Beamten zur Nutznießung überließ. Beim Aussterben der Familien der Beliehenen fallen diese Güter an den russischen Staat zurück, ebenso in verschiedenen ande-

ten Fällen, insbesondere, wenn kein Erbe des griechisch-orthodoxen Glaubens vorhanden ist. Die Beschlagnahme wird jetzt im wesentlichen durchgeführt; dieselbe erstreckt sich etwa auf 232000 preußische Morgen. Von dieser Fläche sind ungefähr 107 000 preußische Morgen für eine Pachtsumme von jährlich 356 000 Mark, also durchschnittlich 3,33 Mark pro Morgen, verpachtet. 21 700 Morgen Acker und Wiesen, 97 000 Morgen Wald und 6400 Morgen Wasser werden von der beschlagnehmenden Behörde selbst verwaltet. Die Pächter, soweit sie Polen, Deutsche und nicht Nationalrussen sind, wurden ungestört im Pachtbesitz belassen. Sie haben die Pacht an die Staatskasse abzuführen und sind unter dauernde Aufsicht der Zivilverwaltung gestellt. Auch die Mehrzahl der polnischen und deutschen Verwalter verblieb in ihrem Amte; nur dort, wo zuverlässige Beamte fehlten, sind deutsche und polnische Verwalter eingesetzt worden. Für die Frühjahrsbestellung ist Vorsorge getroffen. Wo das Saatgut fehlte, wurde solches beschafft; bei fehlender Anspannung wurde mit Motorpflügen nachgeholfen.

Die russische Regierung hat nichts aus diesem Kriege gelernt. Zweifellos mit ihrem Wissen und Willen hat die Petersburger Polizei vier Dumaabgeordnete der Kadettenpartei wegen „verbotener Agitation im Heere" verhaftet. Es werden also jetzt nicht nur die Sozialdemokraten, sondern auch die Liberalen, die fast immer mit der Regierung gingen, verfolgt.

Kennzeichnend für den auch jetzt noch in Rußland herrschenden Geist ist folgende Meldung: Der nach Sibirien verbannte russische Revolutionär Burzew wurde bei seiner Deportation nach Kraßnojarsk in Sibirien in Ketten gelegt, da er aller Standesrechte verlustig erklärt worden war. Er durfte nur seinen Schafpelz und seine Filzschuhe anziehen. Die Baronin Uexküll-Gyllenband verwendete sich beim Ministerpräsidenten Goremykin, man möge Burzew die Ketten abnehmen, was Goremykin zusagte. Die Gefängnisverwaltung aber weigerte sich, diese Erleichterung zu bewilligen.

Das Große deutsche Hauptquartier ist wieder einmal zu einer Richtigstellung unwahrer gegnerischer Meldungen gezwungen; es schreibt: „Leider sind wir schon wieder genötigt, einige Veröffentlichungen unserer Feinde richtig zu stellen, da sie offensichtlich dazu bestimmt sind, im Ausland falsche Eindrücke zu erwecken. Von englischer Seite wird heute behauptet: Das Dörfchen St. Julien in Flandern war nur wenige Stunden in deutschen Händen und wurde dann von Kanadiern, Schotten und Iren zurückerobert. Diese Angabe steht mit der Wahrheit in Widerspruch. St. Julien ist fest in unserer Hand. Unsere Vorstellungen sind noch einige hundert Meter darüber hinaus gegen den Feind vorgeschoben. — Die Franzosen wollen nach dem heutigen Bericht in Lothringen auf einer Breite von 25 Kilometer 4 Kilometer Boden gewonnen haben. Sie vergessen aber hinzufügen, daß es sich nur um ein Vorrücken in Französisch-Lothringen handeln kann, und nur um ein Vorrücken in einer Gegend, wo sich keine deutschen Truppen befanden. Denn an deren weit in das französische Gebiet vorgeschobenen Linien änderte sich in der Rückwärtsrichtung in vielen Monaten nichts, wohl aber wurden sie, wie aus unseren Tagesberichten ersichtlich ist, bis in die jüngste Zeit erheblich noch vorwärts verlegt."

Die Kämpfe an den Dardanellen sind bisher wenig erfolgreich für die Verbündeten gewesen; ihre Landungsversuche auf Gallipoli sind, wie die Griechen berichten, auf der ganzen Linie gescheitert. Vier englische Bataillone sollen von den türkischen Truppen vernichtet worden sein. — Von englischer Seite wird nunmehr zugegeben, daß die Landung an den Dardanellen nur unter sehr großen Verlusten möglich war.

Japan will wegen Kiautschou mit sich reden lassen, wenn China sich ihm sonst willfährig zeigt. Der japanische Gesandte in Peking teilte der chinesischen Regierung in einer mündlichen Note mit, daß Japan, wenn seine Forderungen bewilligt würden, die Frage der Rückgabe Kiautschous an China erwägen würde, vorausgesetzt, daß Tsingtau als Vertragshafen geöffnet werden würde. Japan würde die Eisenbahnen, den Zoll und die Post in Verwaltung nehmen und die Regierungsgebäude behalten. — Da bleibt ja von Kiautschou nicht viel mehr für die Chinesen noch.

*

Der gestrige Tagesbericht.

WTB. Großes Hauptquartier, 2. Mai. (Amtlich.) Westlicher Kriegsschauplatz. In Flandern versuchte der Gegner nach sehr starker Artillerievorbereitung wiederum gegen unsere neuen Stellungen nordöstlich von Ypern anzurennen, und zwar griffen die Franzosen zwischen Kanal und Straße Ypern—St. Julien energisch, die Engländer östlich davon matt an. Die Bemühungen waren, namentlich infolge unseres sehr wirksamen Flanken- und Rückenfeuers aus Gegend von Broodseinde und Veldhoek gänzlich erfolglos, 3 Maschinengewehre blieben in unseren Händen.

In den Argonnen machten unsere Angriffe nördlich von Le Four de Paris gute Fortschritte. Trotz heftiger Gegenwehr verloren die Franzosen mehrere Gräben und 156 Gefangene.

Zwischen Maas und Mosel kam es nur im Priesterwalde zu heftigen Angriffen, wo die Franzosen mehrermale in großen Massen angriffen. Wir schlugen diese Angriff, die stellenweise bis in unsere Gräben gelangten, unter starken Verlusten für den Feind ab und machten 30 Gefangene.

Gestern wurden wieder zwei feindliche Flugzeuge außer Gefecht gesetzt. Eins wurde bei Reims zusammengeschossen, das andere nordwestlich von Verdun aus einem Geschwader heraus zur eiligsten Landung gezwungen.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Unsere Operationen im nordwestlichen Rußland machten gute Fortschritte. Bei Szawle wurden weitere 400 Russen gefangen genommen. In der Verfolgung der flüchtenden Russen erreichten die deutschen Spitzen die Gegend südwestlich von Riga.

Russische Angriffe in Gegend Kalwarja wurden unter starken Verlusten für den Feind abgeschlagen. 300 Gefangene blieben in unserer Hand.

Oberste Heeresleitung.

Gegen Frankreich und Belgien.

Zur Beschießung von Dünkirchen,

die allen überraschend kam, liegen eine Reihe Meldungen vor, von denen wir die wichtigsten verzeichnen. „Daily News" schreibt: Die Deutschen eröffneten Donnerstag früh ein heftiges Bombardement auf Dünkirchen, das kurz nach 11 Uhr begann, bis 3 Uhr nachmittags fortgesetzt wurde und dann plötzlich aufhörte. Mehr als sechzig 30,5-Zentimeter-Granaten wurden in die Stadt geworfen. Zuerst war jedermann erstaunt; denn niemand konnte sich erklären, woher die Granaten kamen. Eine Granate fiel auf die Kaserne und zertrümmerte das Dach; andere fielen in verschiedene Stadtteile nieder und richteten furchtbaren Schaden an. 150 Personen, meistens Zivilpersonen, wurden getötet oder verwundet. Man eilte in die Keller, worin sich Hunderte verbargen, bis die Beschießung vorüber war. Ueber 2000 Flüchtlinge kamen in Calais an; später folgten noch mehr. Gestern war entfernter Kanonendonner und das Rollen der Schüsse weit im Süden an der Küste deutlich hörbar.

Nach dem Bericht des holländischen Pressebureaus wurden 40 Häuser vernichtet und 300 mehr oder weniger stark beschädigt. Besonders stark sollen die Hafenanlagen und einige Lagerhäuser gelitten haben. In Holland machte die Beschießung um so größeren Eindruck, weil sie gänzlich unerwartet kam. Es sind Gerüchte verbreitet, daß es deutschen Kriegsschiffen glückte, auf die Höhe von Dünkirchen zu kommen und von See aus das Feuer zu eröffnen. „Nieuws van den Dag" schreibt: Das Rätsel von Dünkirchen ist noch nicht gelöst. Obschon keine Berichte von der Seeschlacht kamen, bleibt es doch die wahrscheinlichste Lösung, daß die Beschießung nicht vom Lande aus geschah, sondern durch schweres Schiffsgeschütz, und daß die beiden größten, neuesten deutschen Schiffe, Ersatz Kaiser Friedrich III. und Woerth, die Beschießung durchführten. Daß, wie aus England gemeldet wird, die Flieger der Alliierten keine feindlichen Schiffe entdecken konnten, schreibt das Blatt dem an der Küste herrschenden Nebel zu.

Nach einer Havasmeldung belegte der Feind die Stadt mit 38-Zentimeter-Geschossen. Während der Beschießung konnten englische und französische Wasserflugzeuge bei ihren Aufklärungsflügen keine feindlichen Schiffe auf der Höhe von Dünkirchen entdecken. Ein feindliches Geschwader von zehn leichten Panzerkreuzern befand sich vor Ostende. Die auf Dünkirchen geschleuderten Geschosse stammten aus Geschützen der deutschen Linien.

Die Stellung der deutschen Kanonen, die Dünkirchen beschossen haben, soll, wie die englische Admiralität mitteilt, durch Flieger aufgeklärt worden sein; im Laufe des Abends sei die Stellung angegriffen worden und 12 kleine und 2 große Fliegerbomben auf den Feind geworfen worden.

Die französische Fachkritik schreibt einen wesentlichen Anteil an dem großen Prozentsatz den Volltreffern unter den 19 deutschen schweren Geschossen zu, die man als 38iger bezeichnet. Anfangs vermutete die von Panik ergriffene Bevölkerung ein Bombardement vor der Seeseite her, aber bald wurde klar, daß der von den Deutschen erzielte Geländegewinn die wirksame Aufstellung der schweren Geschütze ermöglicht hat. Die Brände dauerten, weil die Feuerwehr nicht überall rechtzeitig eingreifen konnte, gestern abend noch fort. Die Züge von Dünkirchen nach Paris sind überfüllt; auch viele Automobile sind unterwegs.

Gegen Rußland.

Der österreichische Tagesbericht,

der am Sonnabend im Oportale 500 Gefangene verzeichnet, lautet vom 2. Mai: In Russisch-Polen wurde der Gegner in einigen Abschnitten aus den Vorstellungen zurückgeworfen. Unsere Truppen gelangten hierbei stellenweise bis an die Hauptstellung. An der Front in Westgalizien und in den Karpathen lebhafter Geschützkampf. Auf den Höhen zwischen Orawa und dem Oportale warfen unsere Truppen neue russische Angriffe zurück, machten 200 Mann zu Gefangenen und gingen schließlich zum Angriff über. Sie eroberten nach hartnäckigem Kampfe einen starken russischen Stützpunkt östlich der Höhen von Ostry. Mehrere hundert Russen wurden hierbei gefangen genommen und Maschinengewehre erbeutet. In Südostgalizien und in der Bukowina keine Veränderung.

*

Die Lage in Galizien.

Die Petersburger Berichte von dem allgemeinen Angriff der Verbündeten auf dem rechten Flügel besagen, daß große Massen schwerer Artillerie festgestellt worden sind. Die Verbündeten stehen von Petrikau bis südlich von Krakau hinter undurchdringlichen Drahtverhauen. Die Russen hegen die Befürchtung, daß hier eine große Schlacht entbrennen könnte, ehe es den Russen gelingt, Verstärkungen aus den Karpathen heranzuziehen. Hindenburg hat seine Truppenbestände am Njemen nicht vermindert und holt anscheinend zu einem großen Schlag zwischen Njemen, Bobr und Narew aus. Uebereinstimmend heben die russischen Blätter hervor, daß im Mai eine neue Phase des Feldzuges beginnen werde und schwere Kämpfe in Vorbereitung seien.

Der Seekrieg.

Torpedierte Dampfer.

Reuter meldet vom 2. Mai: Ein deutsches Unterseeboot torpedierte den Dampfer „Edale", 5000 Tonnen groß, von Südamerika unterwegs. Die Besatzung wurde auf den Scilliinseln gelandet. — Ferner wurde der russische Dampfer „Svorana", der von Port Talbot nach Archangelsk unterwegs war, bei den Blasket-Inseln an der Westküste Irlands in Grund gebohrt. Die Besatzung wurde gerettet und nach der Insel Valencia gebracht. Das Schiff sank in 12 Minuten.

*

Noch ein beschädigter englischer Kreuzer.

In Gibraltar ist der englische Panzerkreuzer „Inflexible" mit großen Beschädigungen angekommen, die von mehreren hundert eilig eingetroffenen englischen Arbeitern ausgebessert werden. Auf beiden Seiten des Schiffes sind ungeheure Löcher und andere Zeugen heftiger Geschoßwirkung sichtbar.

*

10 schwedische Dampfer aufgebracht.

Durch unsere Marinebesatzung sind 10 schwedische Dampfer nach Swinemünde eingebracht worden. Alle zehn Dampfer waren mit Kohlen und Stückgütern auf dem Wege von England nach der Ostsee begriffen. Die meisten Schiffe sind bereits wieder freigegeben worden.

Die Kämpfe im Orient.

Der Landungsversuch auf Gallipoli.

Das türkische Hauptquartier teilt mit: Bei Kaba Tepe auf Gallipoli versuchte der Feind Abteilungen, um sich aus einem schmalen Landstreifen, wo er eingeschlossen war, frei zu machen, aber wir wiesen diese Versuche zurück, und zwangen den Feind, bis auf 500 Meter vom Meeresufer entfernt zurückzuweichen und sich unter dem Schutz des Feuers seiner Schiffe zu flüchten; wir fügten ihm ungeheure Verluste bei. Den Landungsversuch, den der Feind unter dem Schutz eines Teils seiner Flotte im Golf von Saros machte, brachten wir vollständig zum Scheitern.

Der Bericht vom 2. Mai lautet: Der linke feindliche Flügel, der durch unsere wiederholten Angriffe aus seinen Stellungen bei Kaba Tepe nach Norden in Richtung auf Ari Burnu zurückgeworfen wurde, versuchte gestern vorzumarschieren, um sich dem wirksamen Flankenfeuer unserer Artillerie zu entziehen. Er wurde aber durch einen Bajonettsturm von neuem in seine alten Stellungen am Ufer getrieben. Bei dieser Gelegenheit erbeuteten wir zwei Maschinengewehre mit sämtlichem Material und Munition. Der Feind, der bei Seddulbahr an geschützten Uferstellen landete und sich geschützt aufstellen konnte, befindet sich gegenwärtig infolge des Feuers unserer Batterien auf der Anatolischen Küste in einer unhaltbaren Lage. Die feindlichen Schiffe, die durch das Feuer ihrer schweren Artillerie die Streitkräfte an Land schützen mußten, unternahmen keine Aktion gegen die Meerenge. Das australisch-englische Unterseeboot AE 2 ist von unseren Kriegsschiffen vor einigen Tagen zum Sinken gebracht worden, als es in das Marmarameer einzudringen versuchte. Die Besatzung, aus 3 Offizieren und 29 Soldaten bestehend, wurde gefangen.

Ein feindlicher Hydroplan, der den Golf von Alexandrette überflog, fiel, durch unser Feuer beschädigt, ins Meer. Trümmer von einem in diesen Gewässern fahrenden Kreuzer sind aufgesammelt worden.

*

Über erneute Beschießung der Dardanellenbefestigungen berichtet Agence Havas aus Mytilene: Die Landung der Verbündeten auf der Halbinsel Gallipoli wurde am Donnerstag fast den ganzen Nachmittag fortgesetzt. Türkische Flieger versuchten, auf die Schiffe der Verbündeten in den Meerengen Bomben zu werfen. **Ein Geschwader der Verbündeten drang am Donnerstag in die Meerengen ein und beschoß 7 Stunden lang die türkischen Forts, unterstützt von einem anderen Geschwader, das im Golf von Saros aufgestellt war.**

*

Rückzug der Verbündeten.

Der Korrespondent des Athener Empros meldet von den Dardanellen: Der Rückzug größerer Heeresteile der Verbündeten auf die Inseln des Aegäischen Meeres hat begonnen. Die Niederlage der Verbündeten am 25. April und am folgenden Tag war vollständig. Die Verbündeten sind abermals auf der ganzen Linie geschlagen worden. Die türkischen Innenforts der Dardanellen haben wieder jeden Annäherungsversuch der Verbündeten unmöglich gemacht. Die angreifenden Schiffe erhielten von den türkischen Batterien schwere Treffer. Auf der Insel Tenedos sind am Montag zwei, am Dienstag drei Kriegsschiffe in havariertem Zustand eingeschleppt worden. Von den fünf Landungskorps auf Gallipoli sind nur noch zwei vorhanden; das Schicksal der übrigen ist unbekannt. — Aus Mytilene wird gedrahtet, daß vier englische Brigaden, denen der Rückzug von den türkischen Truppen verlegt wurde und die die Übergabe verweigerten, vernichtet wurden. Sie sind ins Wasser getrieben worden.

*

Englische Darstellung der Landungskämpfe.

Englischerseits wird nunmehr zugegeben, daß die Landung an den Dardanellen nur unter sehr großen Verlusten möglich war. Ein amtlicher Bericht erklärt, daß die Verluste der Landungsarmee schwer gewesen seien, und daß auch an Bord der Schiffe die Verluste bedeutend waren. Der „Daily Telegraph" meldet, daß in Lemnos Scharen von Verwundeten eintrafen. Der amtliche Bericht schildert die Operationen vom 25. bis 29. April wie folgt: Es wurden unter Deckung des Feuers der Flotte an sechs verschiedenen Stellen Truppen ausgeschifft. Starke englische, australische und französische Truppenabteilungen setzten sich an drei Punkten fest, nämlich die Australier unter dem Abhange bei Saribai, die Engländer in der Nähe von Kaba Tepe bei der Mortoebucht und die Franzosen am asiatischen Ufer in der Nähe Kum Kales. Sed ul Bahr bildete ein Labyrinth von Wolfsgruben und Verhauen. Zur Erklärung der schweren Verluste sagt der Bericht: Die Landung mußte im Angesicht eines mit modernen Waffen ausgerüsteten Feindes unternommen werden. Ueberdies waren sowohl unter Wasser wie auf dem Lande Drahtverhaue angebracht worden, und noch allerlei Arten anderer Hindernisse mußten beseitigt werden.

*

Kämpfe bei Erzerum.

Aus Erzerum wird gemeldet: Seit drei Tagen finden hier Kämpfe zwischen Aufklärungsabteilungen statt. Im Süden von Artwin wurde der Feind auf der ganzen Front unter schweren Verlusten zurückgeschlagen. Die Russen traten nach zweistündigem Kampfe den Rückzug in östlicher Richtung an.

Allerlei Kriegsnachrichten.

Feindliche Flieger in Baden.

Aus Basel wird geschrieben: Schon ziemlich früh zeigten sich Freitag morgen französische Flieger in der deutschen Nachbarschaft. Zwischen ½7 und 7 Uhr wurde in westlicher Richtung und in sehr beträchtlicher Höhe ein Flieger gesichtet, der seine Richtung gegen den Rhein nahm. Bereits auf den Höhen bei Volkersberg wurde das Feuer auf den Flieger eröffnet und als der Flieger näher gegen den Rhein zu kam, knatterten auch die Abwehrkanonen, denen die Geschütze folgten. Der Flieger wurde dann von zwei Seiten beschossen. Bomben warf er nicht ab. Auch die Geschütze, die auf ihn gerichtet wurden, scheinen keinen Erfolg gehabt zu haben. Kurz nach ½10 Uhr erschien wiederum ein Flieger aus westlicher Richtung und die Abwehrkanonen traten abermals in Tätigkeit. Dieser Flieger ist wesentlich niedriger geflogen und man konnte deutlich beobachten, wie der Flugapparat bedenkliche Schwankungen machte. Das Schrapnellfeuer hielt ununterbrochen an und scheint auf diesen Flieger sicherlich von Erfolg gewesen zu sein, denn man konnte deutlich beobachten, daß es dem Flieger nur mühsam gelang, zu entkommen. Der französische Flieger, der mit seinem Begleiter bei Rüdersbach, zwischen Heinersdorf und Waldighofen, tot aufgefunden wurde, ist nicht das Opfer eines Fliegerkampfes, sondern von den Abwehrkanonen heruntergeschossen worden.

Ein politischer Sieg der Buren.

„Sera" meldet aus Kapstadt, daß das südafrikanische Parlament vor seiner Schließung mit großer Mehrheit den

Regierungsantrag abgelehnt habe, der die Zwangsenteignung aller Burenfarmen förderte, deren Besitzer den Heeresdienst gegen Deutsch-Südwestafrika verweigern.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Landtagsersatzwahl.

Im Wahlkreis Glogau-Lüben, wo durch das Ableben des bisherigen Vertreters eine Ersatzwahl nötig wurde, ist der vom Bund der Landwirte aufgestellte Rittergutsbesitzer Aus dem Winkel-Glogau gewählt worden.

Der Kriegswirtschaftsplan der Landwirtschaft.

Der deutsche Landwirtschaftsrat ist von seinem Präsidenten Graf v. Schwerin-Löwitz zu einer außerordentlichen Plenarversammlung auf den 14. Mai d. J. nach Berlin einberufen. Einzigen Gegenstand der Tagesordnung bildet: „Aufstellung eines Kriegswirtschaftsplanes für das Erntejahr 1915/16.“

Italien.

Das Anleihebedürfnis. Im „Sole“ erörtert Luzzatti die italienische Finanzlage. Er schreibt: Völker, wie Amerikaner und Spanier bereichern sich dadurch, daß sie die Vorteile der Neutralität bis aufs äußerste ausnutzen. Die Vereinigten Staaten strotzen von Gold und bringen den Wechselkurs der Vereinigten Staten aus dem Gleichgewicht, namentlich zum Schaden Frankreichs und Englands. Von Italien gewinnen sie mehr, als irgend vorherzusehen war. Damit das Gold nicht außer Landes fließt, rät Luzzatti den Italienern, sie sollten gleich den Franzosen und Schweizern eine Anleihe in Amerika aufnehmen, um ihre Schulden in Getreide, Petroleum, Kohle, Wolle, Pferden, Munition usw. zu begleichen.

Der Arbeitsnachweis bei Abschluß des Krieges.

Im Saal der Budgetkommission des Reichstags tagte am Freitag eine Konferenz, um über die gesetzliche Regelung der Arbeitsvermittlung für Kriegsteilnehmer zu beraten. Die Konferenz war außerordentlich zahlreich besucht. Es waren u. a. vertreten: Deutscher Städtetag, Deutscher Handelstag, Landwirtschaftsrat, Hansabund, Zentralverband Deutscher Industrieller, Bund der Industriellen, Vereinigung der deutschen Arbeitgeberverbände, die Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands, die christlichen und Hirsch-Dunckerschen Gewerkvereine, die kaufmännischen Verbände usw.

Staatssekretär Delbrück wies einleitend auf die Bedeutung des Arbeitsnachweises nach Abschluß des Krieges hin. Wir können nicht übersehen, welche Gestaltung der Arbeitsmarkt nach dem Friedensschluß haben wird. Eins aber wissen wir sicher, daß große Arbeitermassen nach Abschluß des Krieges auf dem Arbeitsmarkt erscheinen werden, und daß auch ein Zurück aus der Rüstungsindustrie zu verzeichnen sein wird. Wir müssen Vorsorge treffen, den Arbeitern Gelegenheit zu geben, Nachweise zu haben, wo sie sich um Arbeitsgelegenheit bemühen können. Weiter wollen wir nicht gehen. Ob es notwendig ist, Notstandsarbeiten wieder in Angriff zu nehmen, bleibt dahingestellt. So wird wahrscheinlich die Eisenbahnverwaltung größere Aufträge zu vergeben haben. Eine Auseinandersetzung über die Neugestaltung des Arbeitsnachweises scheint jetzt verfrüht, das muß späteren Erwägungen überlassen bleiben.

Zur Beratung standen folgende Vorschläge:

1. Maßnahmen der Arbeitsnachweisverbände.
   a) Herausgabe von Adressenverzeichnissen der sämtlichen nichtgewerbsmäßigen Arbeitsnachweise des Bezirkes.
   b) Anregung zur Errichtung und zum Ausbau öffentlicher Arbeitsnachweise an geeigneten Orten.
   c) Ausgleich der Arbeitsgesuche und Angebote im interlokalen Verkehr. Ausnutzung des weiter auszugestaltenden Arbeitsmarktanzeigers.
2. Maßnahmen der Arbeitsnachweise.
   a) Zusammenarbeiten aller an einem Ort befindlichen Arbeitsnachweise (Zentralauskunftsstellen). Enge Fühlung mit Behörden, Arbeitgeber- und Arbeitnehmerverbänden, Benutzung des Arbeitsmarktanzeigers.
   b) Besondere Arbeitsvermittlung für Kriegsbeschädigte (wird besonders verfolgt).
3. Maßnahmen der Arbeitgeber:
   a) Meldung der offenen Stellen an organisierte Arbeitsnachweise aller Art.
   b) Wiedereinstellung früherer Arbeiter.
   c) Beachtung des Beschäftigungsbedürfnisses der etwa zu entlassenden Ersatzkräfte.
4. Wünsche in bezug auf Verwaltungs-Maßnahmen der Reichs-, Staats- und Kommunalbehörden, insbesondere der Heeres- und Marineverwaltung.

Die Herausgabe der Adressenverzeichnisse wurde vielfach als ein nur kleines Mittel bezeichnet und das Verlangen ausgesprochen, daß dieses Adressenverzeichnis von einer Zentralstelle ausgegeben wird, nicht etwa von den Arbeitsnachweisverbänden. Der Forderung auf Errichtung öffentlicher Arbeitsnachweise wurde allgemein zugestimmt, aber von den Gewerkschaften mit Nachdruck die paritätische Verwaltung verlangt. Wenn also in nächster Zeit die Errichtung solcher Arbeitsnachweise betrieben wird, soll nicht vergessen werden, die Teilnahme der Arbeiter am Arbeitsnachweis zu sichern. Der Ausgleich der Arbeitszufuhr und Angebote wurde als sehr wichtig erachtet und der Wunsch ausgesprochen, daß die Angaben über Angebot und Nachfrage mehr dezentralisiert werde, der Arbeitsnachweisanzeiger des Statistischen Amts genügt dafür nicht. Notwendig wäre eine freie Eisenbahnfahrt zur Arbeitsstelle für den Arbeiter und Ermäßigung der Gebühren für Telephon und Telegraph.

Die Schaffung einer Zentralauskunftsstelle für alle Arbeitsnachweise am Ort wurde günstig aufgenommen. Diese Zentralauskunftsstelle sollte auch gutachtlich darüber zu hören sein, ob ausländische Arbeiter herangezogen werden können. Denn es sei kein erfreulicher Zustand, daß die Zahl der Ausländer so bedeutend zunimmt. Vor allem wird man unmittelbar nach dem Kriege den freien Zutritt hemmen müssen, bis erst in Deutschland wieder normale Verhältnisse eingetreten sind. Von einem Vertreter der Landwirtschaft wird hiergegen Einspruch erhoben, der Arbeitermangel für die Landwirtschaft wird äußerst groß sein.

Staatssekretär Delbrück glaubt, daß sich die Ausländerfrage durch die schon jetzt geschaffenen Einrichtungen regeln wird. Wie weit wir mit der Einwanderung ausländischer Arbeiter zu rechnen haben, ist heute nicht zu übersehen. Auf die Errichtung der Zentralstelle soll ein leiser Zwang ausgeübt werden, hoffentlich genügt es, um allenthalben diese Einrichtung zu treffen. — Die Vertreter der Arbeitgeberverbände erklärten, daß sie bemüht sein werden, soweit es möglich ist, die heimkehrenden Krieger wieder in ihre alte Stelle aufzunehmen. — Staatssekretär Delbrück bemerkte dazu, daß er es für selbstverständlich gehalten habe, daß die Unternehmer danach verfahren. Die Anforderung, daß die offenen Stellen an organisierte Arbeitsnachweise zu melden sind, soll herbeiführen, daß die Umfrage der Arbeitslosen in den Betrieben vermieden wird. Allerdings ein Zwang zur Meldung will damit nicht ausgesprochen sein, dazu fehlt es an der gesetzlichen Handhabe. Die Behörden wie auch viele Betriebe werden gezwungen sein, die jetzt angenommenen Ersatzkräfte zu entlassen. Es sollte hier mit großer Schonung vorgehangen werden.

Bei der Frage der Arbeitsbeschaffung für Kriegsinvaliden wurde der Wunsch von den Vertretern der Gewerkschaften ausgesprochen, daß die Arbeitsvermittlung den bestehenden Arbeitsnachweisen übertragen werden muß. Vor allem solle man verhüten, daß den Kriegsinvaliden geringerer Lohn geboten wird. — Von seiten der Arbeitgeber wurde betont, daß man nicht die Absicht habe, Kriegsinvaliden geringeren Lohn zu bieten.

Wie weit die Besprechung zu einem ersprießlichen praktischen Ergebnis führen wird, wird davon abhängen, ob die Regierung mit Nachdruck und unter Berücksichtigung der Arbeiterinteressen die aufgestellten Grundsätze verfolgt. Es kann dabei hervorgehoben werden, daß die Anregung zu einer besseren Regelung des Arbeitsnachweises im Hinblick auf die Zustände nach Abschluß des Krieges von den freien Gewerkschaften ausgegangen ist, der sich dann die übrigen Gewerkschaftsgruppen angeschlossen haben. Wenn auch die gesetzliche Regelung, die von unseren Gewerkschaften verlangt wurde, vorläufig nicht in Erfüllung geht, so dürfen wir wohl erwarten, daß wenigstens eine Reihe von Maßnahmen getroffen werden, die geeignet sind, einer zweckmäßigen Arbeitsvermittlung die entsprechende Förderung angedeihen zu lassen.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Montag, 3. Mai.

Die Maifeier der organisierten Lübecker Arbeiterschaft, die in Anbetracht der Kriegszeiten nur in Form einer Abendfeier abgehalten werden konnte, nahm einen sehr guten Verlauf. Viele Hunderte von Genossen und Genossinnen hatten sich eingefunden, um den Gedanken der Maifeier und damit dem Weltfrieden zu huldigen. Das Programm des Abends war ein ausgewähltes; neben dem Chorverein hatten sich namhafte Künstlerinnen und Künstler vom hiesigen Stadttheater zur Verfügung gestellt. So bot sich den Erschienenen Gelegenheit, die prächtigen Stimmen der Frau Vogel-Mack und des Herrn Spilcker, sowie den urwüchsigen Humor der Frau Minna von Seemen und des Herrn Schweisguth zu genießen. Ihnen, Herrn Kapellmeister Dr. Kopsch für seine feinsinnige Begleitung, sowie dem Chorverein, der trotz durch den Krieg beschränkter Sängerzahl die von ihm gewählten Lieder exakt und stimmungsvoll zu Gehör brachte, wurde denn auch stürmischer Beifall zuteil. In einer markigen, auf die gegenwärtige Zeit zugespitzten Rede, feierte Genosse Bromme den Maigedanken der Arbeiterklasse und gab der Hoffnung Ausdruck, daß der Völkerfrieden recht bald seinen Einzug halten möge. Auch seine Ausführungen fanden lebhaften Beifall. So nahm die diesjährige Maifeier einen nach Lage der Sache durchaus würdigen Verlauf.

Ueber die Aushändigung der Gasthofsbriefe

im Bezirke des IX. Armeekorps bestimme ich hierdurch folgendes: 1. Den Besitzern von Gasthöfen ist verboten, in ihren Betrieben Postsendungen an Personen auszuhändigen, die nicht im Gasthof abgestiegen und nicht als solche polizeilich gemeldet sind. 2. Die vorschriftswidrige Aushändigung im Gasthofe durch den Gasthofsleiter und seine Angestellten wird, wenn die bestehenden Gesetze keine höhere Freiheitsstrafe bestimmen, auf Grund des Gesetzes über den Belagerungszustand vom 4. Juni 1851 mit Gefängnis bis zu einem Jahre bestraft. Die strafrechtliche Verantwortlichkeit für die Befolgung der Vorschrift wird dem Leiter des Gasthofes auferlegt. Dieser ist verpflichtet, den Wortlaut vorstehender Ziffern 1. und 2. in seinen Lokalitäten dergestalt zum Aushang zu bringen, daß auch seine Angestellten jederzeit davon Kenntnis nehmen können.

Photographien aus dem Felde!

Im Felde sind manche kriegerische Ereignisse im Bilde festgehalten worden, und es ist erwünscht, solche Photographien als Denkwürdigkeiten aus großer Zeit zu sammeln und aufzubewahren. Im diesseitigen Korpsbezirk ansässige Besitzer von Aufnahmen, die Begebenheiten kriegerischer Art und wahrheitsgetreue Stimmungsbilder im Felde veranschaulichen, werden deshalb gebeten, Abzüge oder Platten von solchen Bildern dem stellvertretenden Generalkommando des IX. Armeekorps in Altona (eventuell leihweise) zur Verfügung zu stellen. Notwendig ist dabei, daß bei den Bildern stets Angaben darüber gemacht werden, bei welchem Truppenteil, an welchem Ort und zu welcher Zeit die Bilder aufgenommen sind.

Der kommandierende General.
v. Roehl, General der Artillerie.

Vergeßt die Eingezogenen nicht!

Als in den ersten Kriegswochen unsere Freunde hinaus ins Feld zogen, wurden sie überschwemmt mit Liebesgaben. Ja, der Eifer, ihnen etwas Gutes zu tun, ging so weit, daß die Feldpost die Hochflut von Briefen und Paketen kaum bewältigen konnte.

Inzwischen hat mancher draußen sein Leben lassen müssen. Wenn wir an all die Strapazen der Truppen denken und uns die Leiden vor Augen halten, die sie im vergangenen Winter in den Schützengräben im Westen und auf den Schnee- und Eisfeldern des Ostens zu erdulden hatten, so müssen wir es als unsere heiligste Pflicht betrachten, unser Gewissen zu schärfen und für unsere Freunde tun, was wir zur Erleichterung ihrer Lage irgend können.

Vor allem muß das geistige Band zwischen uns und ihnen erhalten bleiben. Wir müssen ihnen schreiben und Zeitungen schicken, denn sie erwarten mit Heißhunger alle Nachrichten aus der Heimat und nicht zuletzt über den Stand der Bewegung. Man muß sich in die Lage eines Soldaten im Felde hineindenken, um das zu verstehen. Man muß sich vor Augen halten, daß unsere Freunde abgeschnitten sind von allem, was wir Kultur nennen.

Wir wollen durchaus nicht, daß unsere Freunde mit einer Hochflut von sogenannten Ansichtskarten bestürmt werden. Man schreibe lieber dann und wann einen ausführlichen Brief, und schließlich würde die Zigarre, die zu Hause geraucht wird, auch einem Freunde da draußen munden. Auch sonst gibt es so viele schöne Dinge, die man in der Heimat gut entbehren kann, die aber den Feldgrauen gute Dienste tun.

Die organisierte Arbeiterschaft hat von jeher auf Selbstachtung gesehen. Darum haben wir uns auch ablehnend verhalten dem lärmenden Begeisterungsrausch gegenüber, den man vielfach zu Beginn des Krieges beobachten konnte. Wie die Erfahrung auch diesmal bestätigt hat, ist er schnell verflogen. Wir wollen vielmehr, ohne viel Aufhebens davon zu machen, uns dauernd unserer Freunde im Felde erinnern und ihr Los, so viel in unseren Kräften steht, zu erleichtern bestrebt sein.

Dann werden uns die Gesinnungsfreunde nicht entfremdet werden. Dann werden sie nach ihrer Heimkehr dankbar und mit Begeisterung wieder ihre Plätze einnehmen in unseren Kampfesreihen. Gerade nach dem Ende dieses furchtbaren Weltkrieges stehen der Arbeiterbewegung große Aufgaben bevor, an deren Lösung sie herantreten muß und wird. Sorgen wir darum dafür, daß unsere Freunde uns erhalten bleiben.

Ein nach Lübeck bestimmter Fischdampfer gestrandet. Bei Spinbadan strandete, wie aus Stockholm gemeldet wird, der Geestemünder Fischdampfer „Juno“ mit seinem Fang vom Kattegatt nach Lübeck unterwegs. Die Lage des Dampfers ist bedenklich. Es sind Bergungsdampfer zu seiner Flottmachung abgegangen.

Um die Fürsorge für Kriegsverletzte möglichst anschaulich vorzuführen, werden in dem Vortrage von Herrn Dr. Link am Dienstag, dem 4. Mai abends 8½ Uhr im Kolosseum außer Lichtbilder auch Kinobilder von Verstümmelten gezeigt, auch werden einige lebende Verstümmelten anwesend sein, u. a. auch ein Kunstmaler, der mit den Füßen malt, dessen Bilder im Nebensaal ausgestellt werden. Der Besuch dieses Vortrages kann nur dringend empfohlen werden. Eintrittskarten von 20 Pfg. für die Person sind an der Abendkasse zu haben.

Kriegs-Kochabende. Von der Kriegshilfe, Presseabteilung, geht uns ein größerer Aufsatz zu, dem wir folgende Stellen entnehmen: Die Frage der Fleisch- und Fettversorgung ist ernster geworden. Wo noch Küchenherde mit Kohlen geheizt werden, da sollte das aufhören. Unsere Kohlenförderung ist jetzt vor allem anderen da für Marine, Heer (Eisenbahn) und für die im Dienste der Landesverteidigung stehende Industrie. Heizt mit Kols und kocht in Kochkiste oder Kochbeutel! Und kocht Kriegskost! Das Kochen von Kriegskost ist nicht schwer, wenn in jeder Küche erkannt wird, welche Nahrungsmittel sich in den drei nächsten Monaten zur Streckung der Gesamtvorräte eignen. Weil diese Erkenntnis aber nicht in allen Küchen vorausgesetzt werden kann, hat die Kriegshilfe ihre Kochunterweisungen in der Zweiten Haushaltungsschule, Ziegelstraße Nr. 6, wieder aufgenommen. Sie mußte aber in diesen Tagen die Erfahrung machen, daß die in der deutschen Frühlingshoffnung liegenden seelischen Momente bei vielen Frauen die Ueberzeugung schufen, es sei nun nicht mehr nötig, die Kochkunst auf den Kriegszustand einzustellen. Diese falsche Auffassung hatte zur Folge, daß die Anmeldungen zu den Unterweisungen nicht so zahlreich einliefen, wie es bei richtiger Beurteilung unserer ernährungswirtschaftlichen Lage erwartet werden mußte. Nur dann wird die Aushungerung unseres Volkes mißlingen, wenn wir in unseren Bemühungen, die Vorräte zu strecken, nicht um das geringste nachlassen. Wir dürfen nicht vergessen, daß England der zäheste Gegner ist. Und nie waren die Mahnrufe der Kriegshilfe, daß ein wichtiger Teil des Kampfes gegen England in der Küche ausgefochten werden muß, und daß wir nichts tun sollen, das uns vor den Brüdern im Felde erröten machen könnte, ernster zu nehmen als jetzt. Darum: Wieder frisch hinein in den Kampf um unseren Kochtopf, alle ohne Ausnahme. Wie im Felde dürfen wir auch auf dem inneren Kriegsschauplatze keine Standesunterschiede kennen. Das Zusammengehörigkeitsgefühl der deutschen Frauen, das die gewaltigen Hilfeleistungen der ersten Kriegsmonate möglich machte, darf nicht schwinden — nie wieder. Die Geschäftsstelle der Kriegshilfe, Dankwartsgrube Nr. 20, nimmt jeden Wochentag, morgens von 9—11 Uhr, Anmeldungen zu den Kriegs-Kochabenden entgegen. Es entstehen keine Kosten, und die freundlichen Unterrichtsräume der Zweiten Haushaltungsschule machen jeder Frau die Teilnahme an den Unterweisungen zu einem Genuß recht seltener Art. Das Schwergewicht der Belehrungen muß jetzt auf die Beschaffung von Fleischersatz gelegt werden, die bei richtiger Verwendung eine Unterernährung unserer Bevölkerung ausschließt. Als Fleisch- und Eier-Ersatz wurden genannt: Fische aller Art, Heringe, Klippfische, Milch (Mager- und Buttermilch), Quark, Käse, Hülsenfrüchte, Gelatine, Nährhefe; als Fettersatz: Marmeladen, Mus usw. Der Küchenzettel des Unterrichtsvorganges ist diesmal gerichtet auf die Bereitung einer Nährhefesuppe, von Reisfrikandellen, Pichelsteiner aus Klippfisch und Biergallert. Die Kriegs-Kochabende haben den Zweck, diese Kampfesgemeinschaft zu organisieren; denn ohne Organisation verpufft die größte Kraftentfaltung.

Der Landesverein für Volksernährung im Kriege schreibt uns: In einer Zeit, wo das Fleisch und die Eier teuer sind, sucht man nach billigen Eiweißspendern. Einen solchen besitzen wir in der Nährhefe. Dieses graubraune Pulver besitzt nicht nur einen Eiweißgehalt von 54 %, sondern wertvolle Geschmackstoffe, so daß es sich zu allen Gemüsen, Gemüsesuppen, Knochen- und abgerührten Suppen verwenden läßt. Es erhöht also in diesen Gerichten den Geschmack und ist ein vorzüglicher Ersatz für das fehlende Fleisch. Auf 1 Liter Flüssigkeit rechnet man einen Teelöffel Nährhefe. Sie muß, um völlig ausgenutzt zu werden, 2 Stunden kochen, dann macht sie das Gericht zugleich seimig. Hat nun eine Suppe, ein Gemüse, wie z. B. Blumenkohl, Spargel, Kohlrabi, Kartoffelsuppe, Gemüsesuppe, nur eine halbe Stunde Kochzeit, so läßt man die Nährhefe mit einem Teil der zu verwendenden Flüssigkeit im Kochbeutel oder in der Grude 2 Stunden kochen und fügt sie dem fertigen Gemüse bei. Nährhefe eignet sich nicht zu Milch- oder süßen Speisen, da sie den Gerichten einen fleischsuppenähnlichen Geschmack gibt. Sie ist eine Erfindung der Neuzeit und auf Nachfrage in allen Drogerien erhältlich, oder doch auf Wunsch zu liefern. ¼ Pfd. kostet 90 Pfg., hiermit können viele Speisen nahrhaft gemacht werden; Nährhefe ist also auch ein billiger Eiweißspender.

Rezepte: Weißkohl mit Kartoffeln: 2 mittelgroße Köpfe Weißkohl, 2¼ Klgr. Pellkartoffeln, 1—2 Eßlöffel Fett, 1½ Liter kochendes Wasser, 1½ Liter Brühe von 1 Teelöffel Nährhefe. Der gewaschene, in schmale Streifen geschnittene, abgewellte Kohl wird mit dem in Fett zum Sieden gebrachten Wasser und der Brühe von Nährhefe weichgekocht. ¼ Stunde vor dem Anrichten gibt man die abgepellten, in Scheiben geschnittenen Kartoffeln hinzu, läßt das Gericht noch einmal aufkochen und schmeckt es mit Salz ab.

Grieß- oder Reismehlsuppe. 3 Eßlöffel Grieß- oder Reismehl, 2 Liter Wasser, 1 Eßlöffel Nährhefe, 1—2 Eßlöffel Fett, 1 Bund Suppengrün und 1 kleine Zwiebel läßt man zusammen 2 Stunden kochen. Dann schmeckt man die Suppe mit Salz ab und färbt sie mit ein wenig Zuckerfarbe.

Eingebrennte Suppe. Von 2 Eßlöffel Fett und 4 Eßlöffel Kriegsmehl macht man eine braune Mehlschwitze, füllt sie mit 1½ Liter kochendem Wasser auf und läßt sie mit 1 Teelöffel gereinigtem Kümmelsamen und 1½ Teelöffel Nährhefe 2 Stunden kochen. Dann wird die Suppe mit Salz abgeschmeckt.

Handelsregister. Am 1. Mai 1915 ist eingetragen bei der Firma Paul Rosin, Lübeck: Das Geschäft nebst der Firma ist veräußert an den Kaufmann Paul Krause und Ehefrau Clara geb. Rosin, beide in Lübeck. Die dadurch begründete Handelsgesellschaft hat am 1. Mai 1915 begonnen.

Segeberg. Wegen fahrlässiger Tötung war der 17jährige Arbeiter Hellberg vor dem Schöffengericht angeklagt. Am 24. Januar war er mit mehreren Freunden in der Bahnwärterbude an der Hamburger Chaussee gewesen, als sich die 19jährige Tochter des Chausseewärters Schöning zu ihnen gesellte. Während des Gesprächs nahm Hellberg ein in der Ecke stehendes Tesching, das geladen war, wovon H. aber nichts wußte. Der Schuß ging los und traf die Sch. in die Schläfe; sie war sofort tot. Das Gericht verurteilte H. zu drei Wochen Gefängnis, bewilligte jedoch Strafaufschub.

Wismar. Beilegung des Kommunalkonflikts. Dem „Berl. Tagebl.“ wird geschrieben: Großes Aufsehen rief im Dezember 1913 in Wismar in Verbindung mit einer veröffentlichten anonymen Schmähschrift gegen Ratsmitglieder die erfolgten Massenvernehmungen und Massenverhaftungen von Stadtverordneten durch den Schweriner Staatsanwalt hervor. Unter ihnen befanden sich auch die langjährigen und angesehenen Bürgerausschußmitglieder, Hofbäckermeister Andreas Bärwinkel und Rentner Johannes Dettmann, deren Unschuld inzwischen die Staatsanwaltschaft anerkannt hat, indem sie das Ermittelungsverfahren einstellte. Nunmehr hat infolge einer Beschwerde, die Rechtsanwalt Dr. Roennberg in Rostock beim Ministerium in Schwerin anhängig gemacht hat, der Rat durch Verfügung vom 26. April die Stadtverordneten Bärwinkel und Dettmann auch wieder rehabilitiert, hat das seinerzeit gegen sie ergangene Disziplinarurteil aufgehoben, durch welches die Genannten aller ihrer städtischen Ehrenämter enthoben waren. Der Rat begründete die Entscheidung damit, daß er nach dem Ergebnis des gegen die Herren anhängig gewesenen Strafverfahrens die Wiedereinsetzung in alle ihre städtischen Ehrenämter als geboten ansehe, ganz abgesehen davon, daß die gegenwärtige ernste Zeit zur Ausgleichung der Gegensätze geradezu auffordert. — Damit ist der langjährige Wismarsche Kom-

munalkonflikt beendet, und der Rat hat dadurch politisch mehr der Situation Rechnung getragen als der mecklenburgische Ständelandtag, der durch seine grundlosen Angriffe gegen den Abgeordneten Sivkovich bewiesen hatte, daß er noch nicht „umlernte“.

Rostock. Der kleine Danske. Ein kleiner Bursche von etwa zwölf Lenzen fühlte Heldenmut in seiner Brust und machte sich auf aus seinem Vaterlande Dänemark, um mit Deutschland gegen Russen und Franzosen zu kämpfen. Als er bei der Ankunft in Warnemünde angehalten wurde, gab er an, daß er seiner in Deutschland wohnenden Tante einen Besuch abzustatten gedenke. Der kontrollierende Beamte aber roch Lunte, beschäftigte sich etwas eingehender mit dem kleinen Passagier und stellte denn auch fest, daß der jugendliche Ausreißer aus Kopenhagen stammt, wo er als Laufbursche in einem Geschäfte tätig war, einen Betrag von 20 Kronen gemaust und sich einen Tesching, Patronen und andere zur Kriegsausrüstung gehörige Gegenstände gekauft hatte. Als ihm die Beweisstücke sozusagen vor Augen lagen, legte er denn auch das umfassende Geständnis ab, daß er in den Krieg ziehen wolle. Natürlich wurden nun seine Eltern in Dänemark in Kenntnis gesetzt, und alsbald mußte der kleine Danske mit Dampf wieder über die Ostsee zurück, dahin, von wannen er gekommen war der Fahrt.

Flensburg. Ein Unglücksfall mit tödlichem Ausgange ereignete sich am Freitag, 30. April, an der Schiffbrücke. Dort geriet der achtjährige Sohn des Vorarbeiters Jeß Petersen, der seinem Vater das Essen an den Arbeitsplatz gebracht hatte, zwischen die Puffer zweier Eisenbahnwagen. Der Knabe erlitt dabei eine derartig schwere Verletzung des Kopfes, daß er sofort starb. Einem Arbeiter Maß, der neben ihm ging, wurde ein Arm zerquetscht. — Abgelehnte Wertzuwachssteuer. Die städtischen Kollegien hatten im März, vorbehältlich der ministeriellen Genehmigung, ein Statut angenommen, das eine neue Wertzuwachssteuer an Stelle der erloschenen Reichszuwachssteuer bringen sollte. Jetzt ist dem Entwurf die Genehmigung versagt worden und es bleibt den städtischen Kollegien überlassen, den Steuerausfall entweder durch eine andere Fassung des Entwurfs oder durch eine neue Steuer zu decken.

Reichstarifvertraas-Verhandlungen im Schneidergewerbe.

Zur weiteren Förderung der Vorarbeiten zum Reichstarif haben die Woche in Berlin Sitzungen der aus Vertretern sämtlicher Vertragsparteien gebildeten Kommission stattgefunden. — Bekanntlich haben sich die Unternehmer- und Arbeiterorganisationen dahin verständigt, daß vom 1. März 1916 ab alle einzelnen Tarifverträge zu einem Reichstarifvertrag zusammengefaßt werden sollen, der bis zum letzten Februar 1920 unter Ausschaltung aller Streiks und Aussperrungen gilt, und, wenn nicht drei Monate vor Ablauf eine Kündigung erfolgt, jeweils auf ein Jahr weiterläuft. Mit Rücksicht auf den Kriegszustand ist der Termin um ein Jahr verlängert worden. Der Reichstarif soll also erst am 1. März 1917 in Kraft treten. Bezüglich der Vorarbeiten ist zu bemerken, daß der Unternehmerverband durch Schiedsspruch der Unparteiischen verpflichtet worden ist, folgende Mindestforderungen zu gewähren:

a) Die Arbeitszeit darf 10 Stunden nicht überschreiten.
b) Furnituren sind zu liefern oder zu vergüten.
c) Zuschläge für Heimarbeit werden grundsätzlich als berechtigt anerkannt.
d) Vorschriftsmäßige Betriebswerkstätten sind zu fördern.
e) Extraarbeiten sind systematisch nach Maßgabe der darauf verwendeten Zeit zu bezahlen.
f) Doppeltarife sind einzuschränken und allmählich zu beseitigen.
g) Für Uniform- und Damenschneidereien ist ein Lohntarifmuster zu schaffen.

Zur Beratung und Feststellung wird eine Spezialkommission aus Vertretern sämtlicher Vertragsparteien zusammentreten.

Wenn über diese Fragen bis zum 10. Januar 1917 keine Einigung erzielt wird, so ist die Angelegenheit einem Kollegium von drei Unparteiischen zu unterbreiten, welches berechtigt ist, einen Schiedsspruch zu fällen. Der Schiedsspruch unterliegt der Beschlußfassung der Vertragsparteien.

Nachdem die Kommission zuletzt im Juni 1914 in München getagt hat, hat sie bei ihrer diesmaligen Zusammenkunft zunächst die damals zurückgestellten Punkte zum Hauptvertrag beraten. Im allgemeinen wurde hierüber eine Einigung erzielt. Strittig ist hauptsächlich die Frage der Haftung der Organisationen aus Verstößen gegen den Vertrag geblieben. Die Arbeiter konnten aus grundsätzlichen Erwägungen auf diese Forderung der Unternehmer nicht eingehen. Die noch strittigen Anträge zum Lohntarif wurden zum größten Teil durch Vereinbarungen aus der Welt geschafft. Im Verhältnis zu der großen Zahl von Tarifpositionen sind nur noch wenig übrig geblieben, über die noch keine Einigung erzielt wurde. Auch über das Schiedsgerichtsverfahren gehen die Ansichten nicht mehr weit auseinander. Die bisher bestehenden Ortsschiedsgerichte werden beseitigt. An die Stelle der Gauschiedsgerichte treten die Tarifschiedsgerichte. In erster Instanz sind die örtlichen Vorstände zur Schlichtung von Streitigkeiten berufen. Rundweg abgelehnt haben die Unternehmer den Antrag der Arbeiter auf Einschränkung der Doppeltarife. Die Unternehmer betrachten diese Frage als Teil der Lohnfrage, von der sie sich nicht trennen wollen. Gleichfalls ablehnend, wenn auch nicht ganz so strikte, verhielten die Unternehmer sich gegenüber dem Antrag auf Förderung der Werkstättenfrage. Die Arbeiter hatten beantragt, daß in den Fällen, wo eine bestimmte Anzahl Arbeiter die Errichtung einer Werkstätte fordert und sich bereit erklärt, in die Werkstätte zu gehen, der Arbeitgeberverband verpflichtet sein soll, die Verwirklichung dieser Forderung nachdrücklich zu unterstützen. Ferner soll sich der Arbeitgeberverband bereit erklären, einer etwa von seinen Mitgliedern beabsichtigten Förderung der Heimarbeit entgegenzuwirken. Bestehende Einzelverträge, welche die Beschäftigung von Heimarbeitern ausschließen, sollen rechtsverbindlich sein. Die Unternehmer erklärten zwar, dem Grundgedanken des Antrages sympathisch gegenüberzustehen, aber sie lehnten es ab, irgend einen Zwang auf ihre Mitglieder auszuüben.

Die nächste Zusammenkunft der Kommission wird voraussichtlich in eineinhalb bis zwei Monaten in Frankfurt a. M stattfinden.

Eine Entlausungsanstalt.

Der Kampf gegen die Läuse spielt im gegenwärtigen Kriege eine ziemliche Rolle. Es handelt sich dabei nicht nur darum, die Soldaten von der Qual des Ungeziefers zu befreien. Seit man gefunden hat, daß die Laus den Flecktyphus überträgt, wird der Kampf systematisch geführt, um unsere Truppen vor dieser gefährlichen Krankheit zu bewahren. Im „Berl. Tageblatt“ wird die Arbeit einer Entlausungsanstalt in anschaulicher Weise geschildert. Es heißt da:

„Es ist von höchstem Interesse, eine solche Entlausungsanstalt, wie sie in einem der Russenlager besteht, anzusehen. Die Energie der Militärverwaltung, hier geleitet vom Sachverständnis des medizinischen Wissenschafters, hat eine solche mustergültige Einrichtung mit einfachen Mitteln geschaffen. Es nahen im geschlossenen Zuge 150 Russen, teils Hünen, teils Zwerge. Ihre graugrüne Sommeruniform ist vom Kriege und vom Leben im Gefangenenlager etwas mitgenommen. Einige dieser Männer sehen auch jetzt noch blühend gesund aus, viele sind abgehärmt, schwächlich, kränklich. Fast jeder von ihnen ist am Flecktyphus erkrankt gewesen. Sie kommen mit Sack und Pack; was sie nicht auf dem Leibe tragen, haben sie in einen Beutel gepackt. Nun treten sie in die Vorhalle der Entlausungsanstalt, entkleiden sich ganz und schnüren alle ihre Sachen zusammen. Hilfreiche (russische) Diener der Entlausungsanstalt nehmen die Bündel, schaffen sie links oder rechts in den Desinfektionsraum. Hier wird alles auf Stangen breit ausgehängt. Schon soll der Raum geschlossen werden. Da entsteht noch ein Aufenthalt. Ein Russe hat in seinem Sack noch seidene Westen und elegante Damenblusen. Wahrscheinlich noch ostpreußische Beute. Bei einem anderen findet man noch tausend Rubel in Papier. Gestohlen oder ehrlich erworben? Wer weiß! Die Lagerkommandantur wird darüber entscheiden. Jetzt wird unterschiedslos alles entlaust, sogar eine Ziehharmonika. Ein kleiner Ofen wird hereingetragen, wird mit drei Liter einer milchig-weißen Masse gefüllt und angezündet. Die Türen werden verschlossen, verriegelt. Fünf Stunden lang hängen nun die Kleider in einem erstickenden Dunst von Schwefel, Phosphor u. a., bis die letzte Laus gestorben, das letzte Lauseei seine Lebenskraft eingebüßt hat.

Inzwischen wandern die nackenden Männer in den Baderaum. Griechische Gestalten sind hier selten. Ein Sonntag nachmittag im Freibad Wannsee zeigt unvergleichlich viel mehr Kraft und Gesundheit, als hier unter den ausgesuchten jungen Männern Rußlands zu finden ist. Alle haben sich nun den Körper mit Seife in heißem Wasser zu waschen. Daneben steht eine wohl 5—6 Meter hohe Pyramide von Sitzbänken. Sie wird von unten bis in die höchste Spitze mit nackenden Männern besetzt, fünfzig an Zahl. Die Unterlage der Pyramide ist von unten stark angeheiztes Wellblech, auf das von oben kaltes Wasser aus zahlreichen kleinen Löchern tropft. Sofort verwandelt sich das Wasser in Dampf. Der heiße Raum ist mit dichtem Dampf angefüllt. Hier sitzen unsere Russen an 30 Minuten lang und schwitzen aus allen Poren. Auf dem Kopf tragen sie noch ein mit Karbol getränktes Tuch, damit auch die letzte Kopflaus ihren Geist aushaucht. Eine kalte Abspritzung folgt. Jeder erhält reines Hemd und Unterbeinkleid und alles wandert nun in den gut geheizten Liegeraum. Auf drei Stockwerk hohen Holzpritschen lagern sich nun die 150 Russen, je 50 auf jedem Stockwerk. Hier heißt es, noch 4 Stunden lang abzuwarten, bis die Desinfektion der Kleider beendet ist. Und da herrscht fröhliches Leben. Jene Gruppe spielt Karten. Dort werden elegische Weisen gesungen. Viele schlafen. Diese erzählen sich von der Heimat. Und zum tausendsten und aber tausendsten Male fragt der eine den andern, wann wohl Frieden sein wird. Nun sehen sie alle frisch und munter aus nach diesem Bade. Und wenn man die Herrschaften so in der tadellos reinen Unterwäsche sieht, machen sie nicht einmal einen üblen Eindruck.

Die Stunden sind verronnen. Die Kleiderdesinfektionsräume werden geöffnet, ausgelüftet. Die Kleiderbündel werden wieder zusammengerafft und fallen durch eine Luke in den Ankleideraum, in den die Gebadeten jetzt „in Reihen gesetzt rechts um“ eintreten. Jeder empfängt seine Sachen. Draußen sammeln sich die Angekleideten wieder. Der deutsche Kompagnieführer, ein Unteroffizier, nimmt die Leute in Empfang. „Tschakumasch!“ tönt das Kommando des russischen Feldwebels. Die Kolonne setzt sich in Bewegung zu ihrer Wohnbaracke. So ist wieder eine halbe Kompagnie entlaust. Wer weiß, wie viele jener stillen, sechsbeinigen Bundesgenossen des Freiverbandes ihr Leben gelassen haben! Nicht jeder Russe ist verlaust. Es gibt auch unter ihnen reinliche Menschen. Aber jeder ist lauseverdächtig, jeder kann ein Träger des Flecktyphus sein. Darum wird er entlaust.“

Neueste Nachrichten.

Genf, 2. Mai. China hat gestern, nach französischen Blättern, eine Antwortnote an Japan überreicht, in der es dessen neue Forderungen in höflicher, aber bestimmter Form ablehnt.

Literarisches.

Ein neues Zille-Album. Auch Heinrich Zille ist dem Zuge der Zeit gefolgt und unter die Kriegskünstler gegangen. Die 27 Bilder jedoch, die er in dem soeben beim Verlag der „Lustigen Blätter“ in Berlin SW. 68 erschienenen prächtig ausgestatteten Album unter dem Titel „Vadding in Frankreich“ bietet, unterscheiden sich himmelweit von dem, was sonst als sogenannte „Kriegskunst“ geboten wird. Zilles Zeichenstift war immer das Werkzeug eines unermüdlichen Wahrheitssuchers, der das Auge vor nichts Menschlichem verschloß und darum von dem einen verehrt, von dem anderen gefürchtet wurde. Hat der große Krieg, der größte aller Kriege, ihn von Grund auf verändert? Heinrich Zilles Hauptelement, das Mitgefühl unnd die Güte, sind geblieben, nur daß dieses Mitgefühl sich ohne Stacheln äußert. Inmitten von einer Wolke von Blut und Pulverdampf bringen Zilles Bilder diesmal Liebe, Menschentum, Feinheit und Bescheidenheit. Sein „Vadding“ wird als das charakteristische Beispiel für die Hunderttausende von feldgrauen deutschen Vaddings, die draußen tagtäglich ihr Leben in die Schanze schlagen und dabei durch ihr weiches Gemüt die alberne Mär unserer Gegner von den deutschen Barbaren widerlegen und lächerlich machen, klassische Bedeutung erhalten, wenn sie alle längst den Waffenrock wieder mit ihrer friedlichen Beschäftigung vertauscht haben. So darf dieses Album als eine der eigenartigsten und wertvollsten Veröffentlichungen aus und über den großen Krieg bezeichnet werden. Es wird bei dem billigen Preis von 1 Mk. nicht nur unseren Feldgrauen draußen in den Schützengräben willkommen sein, sondern auch den Daheimgebliebenen ein gern bewahrtes Andenken an die Zeit bleiben, die wir erleben. A. M.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer & Co.
Sämtlich in Lübeck.

Spart Brotmarken! (2024

Bekanntmachung.

Die Vorschrift, daß Weizenbrot erst am Tage nach der Herstellung verkauft werden darf (Nr. 9 der Bekanntmachung über die Regelung des Brot- und Mehlverbrauchs vom 16. Februar 1915) wird aufgehoben. (2084

Lübeck, den 1. Mai 1915.

Das Polizeiamt.

Als Verlobte empfehlen sich:
Johanna Wulff
Hans Eggert
Unteroffizier im Inf.-Reg. 59 z. Zt. in Lübeck. (2080
Lübeck, im Mai 1915.

Ausschuss für Kriegshilfe
Kartoffeln Zentner Mk. 6.50
für Personen mit einem Einkommen von weniger als Mk. 3000.— der Zentner Mk. **5.50**
Gutscheine sind zu entnehmen
Dankwartsgrube 20.
2085 Kassenstunden 9—1 und 3—5 Uhr.

4—5 Zentner Runkelrüben zu verkaufen. (2086 Lübowstraße 24.

Guterhaltener Kinderwagen zu verkaufen. (2087 Waisenhofstr. 19, II

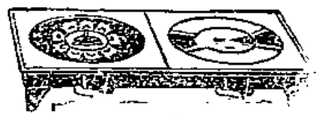
Ein kleines Haus mit Stall vor dem Holstentor-Nord zu kauf. gesucht. Angeb. unter T K an die Exped. d. Bl. (2081

Hinrich-Riesenbohnen zu verkaufen. Heinrichstr. 26. 2091

Zu kaufen gesucht ein guterh. starker **Block- oder Kinderwag.** Angeb. mit Preis unt. **M E 23** an die Exped. d. Bl. (2088

Metallbetten an Private. Katalog frei. Holzrahmenmatratz., Kinderbetten. Eisenmöbelfabrik, Suhl i. Thür 2082

Ab Lager bei der Drehbrücke
Ia. Briketts
prima Bries
sofort jedes Quantum zu **ermäßigten** Preisen. (2093
Christian Gäde.

Gaskocher

2090
mit neuesten Sparbrennern.
Praktische Vorführung bereitwilligst ohne jeden Kaufzwang.
J. F. B. Grube am Markt.

Unterhaltend
Billigen und guten Lesestoff für jede Familie bietet der Kosmos. Für den geringen Jahres-Beitrag von
nur M 4.80
werden kostenlos geliefert:
12 Monatshefte
5 gute Bücher
erster Fachmänner. Im Jahre 1914: Bölsche, Verwandlungen in d. Urwelt; Floericke, Meeresäsche; Lipschütz, Warum wir sterben; Kahn, Die Mikrobenrasse; Nagel, Die Romantik der Chemie

Belehrend
Über 1000 Seiten Text mit viel. Abbildungen. Nur die grosse Zahl der Mitglieder — Ende des Jahres 1913 weit
über
100 000
ermöglicht diese beispiellosen Leistungen. Treten Sie sofort bei oder verlangen Sie Prospekt bezw. Probeheft bei Ihrer Buchhandlung oder der Geschäftsstelle des Kosmos / Stuttgart Pfizerstrasse 5

Bekanntmachung.
Viel Geld sparen Sie, wenn Sie jetzt mit **Ragoda,** dem selbsttätigen Schnellwaschmittel waschen. Es ist unübertroffen. Höchste Auszeichnungen. Unzählige freiwillig gesandte Anerkennungsschreiben, z. B.: (2083
. . . Ihr Ragoda gefällt mir sehr gut und werde selbiges immer gebrauchen.
Schwerin i. M., 9. Dez. 1912. gez. Frau I. Drews.

Akademisch. Unterricht in d. Damenschneiderei.
Maßnehmen, Musterzeichnen u. Zuschneiden sämtl. Damen- und Kindergarderoben. (2092
Frau K. Baisch,
Große Burgstraße 42 III.

Uhren-Reparatur.
Saubere Ausführung
Billigste Berechnung
Hermann Voß 2047
Uhrmach., Hüxstr. 71.

Dienstag, den 4. Mai, abends 8½ Uhr, im Kolosseum
Lichtbilder-Vortrag
verbunden mit kinematographischen Vorführungen sowie Vorführung von lebenden Verstümmelten
Herr Rat Dr. jur. Link.
Daran anschließend: **Musikalische Aufführungen.**
Eintrittspreis 20 Pfennig.
Reinertrag ist zum Besten der Fürsorge für Kriegsverletzte, zum Besten der Lazarettvorträge und der Soldatenheime bestimmt.
2089) **Der Ausschuß für Lazarettvorträge und Soldatenheime.**

Nr. 102
22. Jahrgang

Beilage zum Lübecker Volksboten

Montag, den 3. Mai 1915

Blicke in den Weltkrieg.

Krieg, Frühling und Musik.

Gr. Hauptquartier, den 26. April 1915.

Neulich sprach ich längere Zeit mit dem Sohne des Marschall Hindenburg. Er hatte sehr gute persönliche Nachrichten von seinem Vater. U. a. hatte der Marschall aber auch wehmütig von den Störchen geschrieben, die jetzt in Ostpreußen um die verbrannten Stätten ihrer ehemaligen Nester kreisten. . . . . Hier im mittleren Frankreich habe ich noch keine Störche gesehen. Aber der Frühling ist hier weiter als in Polen und Ostpreußen, weiter wohl auch als in Hamburg und Frankfurt. Wenn wir aus den Fenstern unseres Kriegspressequartiers sehen, sind alle Wiesen voll von dickem saftigen Grase, von weißen Gänseblümchen, violettem Schaumkraut, Primeln und Hahnenfuß. In „unserm" Garten (der in Wirklichkeit einem Eisenbahnmagnaten Nordfrankreichs gehört) wetteifern inländische und ausländische Sträucher an Farbenpracht ihrer Blüten. Die Kastanienkerzen sind auch bald heraus. Spechte und Holztauben schreien und girren in der Sonne. Die Kühe brüllen. Die Pfauen kreischen. Am Horizont locken die blauen Linien der Ardennen. Man möchte den Rucksack schnallen, man möchte die alten Lieder probieren: „Nun reicht mir Stab und Ordenskleid" . . . aber der Krieg! Wo ist der Krieg? Von Westen, Süden Südosten, den ganzen Tag, die ganze Nacht, brodelt, grollt und trommelt es gegen uns her. Immer mahnend, fragend — immer schrecklich — aber am schlimmsten, wenn man gegen Mitternacht schlafen geht und vom Fenster aus den Stimmen der Nacht lauscht, den Unken und Salamandern, den Grillen — und plötzlich wird diese flüsternde leise schimmernde Nacht erschüttert durch den Knall eines nahen Donners, eines sich unaufhörlich jagenden Trommelfeuers, einer explodierenden Granate.

Warum ist der Krieg im Frühling schwerer zu ertragen als vorher und nachher? Ich rede nicht von unseren Soldaten, die die Wärme und die Trockenheit und die Helligkeit der ersten Frühlingstage so lange ersehnten. Aber doch macht der Anblick des heute weiß und rosa blütenbesäten Maastales uns allen den Gedanken schwer, daß der Krieg auch über Blumen hinwegtobt. Davon wissen auch unsere schönsten alten Kriegslieder zu singen. Vorige Woche sah ich an einer Stelle unserer Front zwischen dem feindlichen und unserem Graben einen blühenden Mandelbaum. Niemand hat ihn in diesem Frühjahr gepflegt; vielleicht wird ihn niemand in diesem Herbst ernten. Aber ab und zu pfeifen Stahlmantelgeschosse durch seine Krone und vielleicht, während dieses geschrieben wird, zittern seine rosa Blüten auf kämpfende Männer nieder.

Mein gelehrter Kollege von der „Deutschen Tagesztg." ist freilich anderer Meinung. Diese Nacht, eine laue Mondnacht wie im Juli, begleitete ich ihn auf einer naturwissenschaftlichen Expedition durch unseren Park. Während vom Süden her der ewige Donner rollte, suchten wir mit Taschenlaternen die Beete und Mauern und besondere Teichränder unseres Gartens ab. Wir sahen und sammelten Frösche, Wechselkröten, Unken, Salamander und die in Deutschland so seltenen Geburtshelferkröten, dazu zahlreiche Käfer, Würmer und all dies anonyme Gesindel, dessen friedliches Summen und Singen und Zirpen ich so oft vom Fenster aus belauscht hatte. Mit einer gewissen diabolischen Freude zeigte er mir dabei, wie hinter all diesem „Frieden der Natur" der rücksichtslose Kampf der Individuen und Gruppen verborgen läge. Wir sahen Kämpfe zwischen männlichen Fröschen, mit einer Erbitterung geführt, die ich diesen „harmlosen" Tieren niemals zugemutet hätte. Zwei junge Frösche lagen am Ende des Kampfes blutig auf der Wahlstatt. Einer verschied vor unseren Augen.

Man mag denken, tun und lassen, gehen und stehen, wo immer man will, überall endet jetzt alles beim Krieg. Ich schlenderte vor ein paar Tagen durch ein abgelegnes Waldorf. Kein Soldat war zu sehen. Die Hühner gackerten. Die Straße war leer. An einem Fenster saß ein alter Mann im Sorgenstuhl und las. Ich trat zu ihm heran und sprach mit ihm über Acetylen-Lampen als Ersatz für Petroleumlicht, über Butterpreise und Viehfutter. Plötzlich sah ich, daß das Büchlein, in dem er gelesen hatte, ein kleiner deutscher Sprachführer war, mit deren Abfassung sich jetzt einige beschäftigungslose französische Sprachlehrer abmühen.

Das einzige weltbürgerliche Element in diesem Zentrum kriegerischer Hochspannung, wie es das Große Hauptquartier sein muß, das einzige Wesen, das, vom Kriege selber unberührt, auch mir Minuten sorglosen Vergessens bereitet, das ist unser Hund Rip. Rip ist ein, rassenhaft betrachtet, ziemlich unreiner Vertreter des Geschlechts der Foxterrier. Zweifellos liebt er uns, ohne die Hintergedanken mancher belgischer und französischer Freunde. Auch wir lieben ihn — von der Magerkeit so vieler jetzt knapp gehaltener anderer Hunde ist bei ihm nichts zu merken. Rip rennt vor uns her, wenn wir ausgehen, und wirft uns Steine und Stöcke in den Weg, damit wir sie aufheben und ihn danach rennen lassen. Manchmal besucht mich Rip in meinem Zimmer. Und wenn er so still auf der Lauer liegend mich anblinzelt, wenn ich mit ihm rede, und er auf den Hinterbeinen sitzt, wenn er vor dem Kamin seinen häßlichen Kopf auf meinen Fuß legt, das ist wahrhaftig die einzige Minute am Tage, wo ich den Krieg vergesse und ganz Mensch bin — in Begleitung dieses Hundes.

Die Blumen und die Tiere sind international, (ich höre morgens eine Kuh brüllen — wie am Harz. Ich radle das Maastal hinauf — wie am Neckar). Und dann die Mütter! Neulich Nacht saß ich lange in einer kleinen Landstraßenschenke, deren Wirtin zwei Söhne in Verdun stehen hat. Man konnte gut mit ihr reden — über den toten Jaures und die lebendige Carmagnole. Sie war ganz Französin — aus der Tradition der französischen Frauen von 1789. Aber sie war ganz ohne Haß. Sie redete über den Krieg als Mutter. Und ich glaube, manche deutsche Mutter hätte sich mit ihr verständigen können. —

Ist auch die Musik national gebunden? Einige Schreier in Paris und London glauben es mit ihrer dummen Propaganda gegen die deutsche Musik. Diese Leute hätten letzten Sonntag hier in der Kirche sein sollen, wo die Klänge von Schubert und Bach, Händel und Wagner ertönten. Nicht nur für die deutschen Soldaten, sondern das ganze Mittelschiff war gefüllt von Frauen und Männern der hiesigen Gegend, Bauern und Kleinbürgern, vielen Frauen und wenig Männern. Alle diese Franzosen und Französinnen hatten irgend einen Bruder, Gatten oder Vater gegen uns im Felde stehen. Und alle saßen ehrfürchtig da — in einem Raume mit dem deutschen Kaiser und dem jüngsten Rekruten — ehrfürchtig gegen diese alten deutschen und zumeist noch protestantischen Lieder, die wahrscheinlich zum ersten Male die französische Kirche hier durchhallten. Und für einen Augenblick vergaßen wir alle, daß Krieg ist. — Am Sonntag nämlich war Fritz Steir hier mit seinem Kriegsmänner-Chor aus Laon. Er dirigierte in der schmucklosen Uniform des freiwilligen Krankenpflegers. Sonst ist er nämlich Meiningenscher Hofkapellmeister und Jenensischer Universitätsprofessor. Mit der Frische und dem sozialen Optimismus, mit dem er schon so viel Gutes geschaffen, hat er einen Soldatenchor gegründet, und erfreut, bald hier, bald da, die Gemüter unserer Truppen mit den hochwertigen Gaben seiner Kunst. Er ist ein großer Orgelspieler, ein begeisterter Orgelkünstler. Lang, lang ist's her, daß wir in der Heidelberger Peterskirche nächtlich den Fantasien des Studenten Steins lauschten. Sonntag spielte er mit größerer Künstlerschaft als damals, aber mit demselben heiligen Feuer. Und immer noch Bach, Bach, den großen Bach, neben dem die andern alle schmale Bächlein bleiben. — — Eine Schwester sang Alt. Wir haben größere und prächtigere Stimmen gehört, auch an mittleren Theatern. Aber hier war mehr als Stimme. Sie sang vom Chor herab auf Freund und Feind das ewig junge Largo. Sie sang einen Osterjubel von Angelus Silesius. Wir alle vergaßen, daß Krieg ist. — — Dieses Konzert war das 35., das Fritz Stein mit seinem Soldatenchor auf französischem Boden veranstaltet hat. Und was für ein Soldatenchor! Das Sanktus aus der deutschen Messe II von Schubert kam in einer Zartheit heraus, die nicht an Kriegerstimmen denken ließ. Und so die übrigen Gaben — eines Geiger-Leutnants, der uns mit seiner Bratsche in den Frieden und in die Heimat hineinspielte, und eines Tenor-Reservisten, der die altjüdischen Heldentaten in Händelschen Tönen kraftvoll pries. Ueber Krieg und Frieden, über Gott und Welt hinweg, gemeinsam mit den Brüdern und Frauen unserer Feinde, beugten wir uns alle vor dem Schönsten, was der deutsche Geist geschaffen. Und in den Tönen eines unbekannten alten Meisters beugten wir uns auch vor den Toten dieses Krieges. Das wird niemand vergessen, als die Soldatensänger ihren toten Kameraden jenes alte Lied sangen:

„Wie sie so sanft ruhn,
Alle die Seligen,
Zu deren Wohnplatz
Jetzt meine Seele schleicht.
Wie sie so sanft ruhn,
In den Gräbern,
Tief zur Verwesung hinabgesenkt!
Und nicht mehr weinen,
Hier, wo die Klage schweigt,
Und nicht mehr fühlen,
Hier, wo die Freude flieht,
Und, mit Zypressen sanft umschattet,
Bis sie der Engel hervorruft, schlummern!

Dr. Adolph Koester, Kriegsberichterstatter.

Allerlei Kriegsnachrichten.

Die Preußische Verlustliste Nr. 213

enthält folgende Truppenteile

Reitendes Feldjägerkorps (s. Res.-Jäger-Bataillon Nr. 6).

Infanterie usw.: Stab der 70. Infanterie-Brigade. — Garde: 2. Garde-Ersatz-Regiment; Garde-Schützen-Bataillon. — Grenadier-, bezw. Infanterie-, bezw. Füsilier-Regimenter Nr. 1, 2, 3, 5, 11 (s. auch Landw.-Ers.-Regt. Nr. 8), 12, 17, 18 (s. Ers.-Inf.-Regt. v. Reinhard), 22, 24, 27, 30, 41, 49, 51 (s. Landw.-Ers.-Regt. Nr. 8), 53, 56, 59, 61, 66, 67, 69, 71, 73, 74, 75, 76, 77, 79, 84, 86, 87, 88, 90, 91, 112, 113, 115, 118, 132, 140, 146, 147, 148, 151, 156, 157, 158, 158, 159, 161, 168, 169, 173, 174, 176. — Reserve-Infanterie-Regimenter Nr. 1, 6, 7, 8, 12, 15, 27, 28, 32, 37, 39, 53, 56, 59, 61, 66, 68, 69, 73, 75, 76 (s. auch Festungs-Maschinengewehr-Abt. Cöln 8b). 77, 79, 80, 83, 84, 86, 87, 93, 94, 98, 118, 216 218, 219, 235, 236, 240, 249, 250, 253, 256, 263, 265. — Ersatz-Infanterie-Regimenter Nr. 29 und v. Reinhard. — Reserve-Ersatz-Regiment Nr. 2. — Landwehr-Infanterie-Regimenter Nr. 5, 11, 12, 15, 27, 30, 39, 40, 49, 52, 53, 60, 66, 75, 76, 85 (s. Res.-Inf.-Regt. Nr. 79), 116. — Landwehr-Ersatz-Regimenter Nr. 2, 4, 8 der Division v. Menges. — Besatzungs-Regimenter Nr. 2 der Brigade Doussin. Nr. 4 der Brigade v. Reißwitz. — Brigade-Ersatz-Bataillone Nr. 6, 8, 27, 50, 55, 58, 82, 84 (die drei letzteren s. Ers.-Inf.-Regt. Nr. 29). — Kombiniertes Ersatz-Bataillon der Infanterie-Regimenter Nr. 11 und 51 (s. Landw.-Ers.-Regt. Nr. 8 der Div. v. Menges). — Landwehr-Brigade-Ersatz-Bataillone Nr. 21 (s. Landw.-Ers.-Regt. Nr. 2), 38, 41 (s. Landw.-Ers.-Regt. Nr. 4). — Landsturm-Bataillone I Essen, Kattowitz, Lüneburg, Marienburg, 4. Trier (s. Res.-Regt. Nr. 4 der Brigade v. Reißwitz). — Jäger-Bataillone Nr. 5, 9, 11; Reserve-Bataillone Nr. 1, 6, 8, 16, 20, 21. — Festungs-Maschinengewehr-Abteilungen Nr. 8, 8b Cöln, 11; Festungs-Maschinengewehr-Trupp Nr. 44.

Kavallerie: Garde-Reserve-Dragoner; Kürassiere Nr. 3; Dragoner Nr. 11: Ulanen Nr. 14; 3. Landwehr-Eskadron des X. Armeekorps; Reserve-Abteilung Nr. 45.

Die Judenbuche.

Ein Sittengemälde aus dem gebirgigten Westfalen.
Von Annette Freiin v. Droste-Hülshoff.

(Schluß.)

Herr von S. schüttelte mitleidig den Kopf: „Das würde doch nicht sonderlich ausfallen." — „O doch, Herr, wenn ich erst im Gange bin — es geht nicht schnell, aber hin komme ich doch, und es wird mir auch nicht so sauer, wie man denken sollte." — „Nun," sagte der Baron zweifelnd, „willst du's versuchen? hier ist ein Brief nach P. Es hat keine sonderliche Eile."

Am folgenden Tage bezog Johannes sein Kämmerchen bei einer Witwe im Dorfe.

Er schnitzelte Löffel, aß auf dem Schlosse und machte Botengänge für den gnädigen Herrn. Im ganzen ging's ihm leidlich; die Herrschaft war sehr gütig, und Herr von S. unterhielt sich oft lange mit ihm über die Türkei, den österreichischen Dienst und die See.

„Der Johannes könnte viel erzählen," sagte er zu seiner Frau, „wenn er nicht so grundeinfällig wäre." — „Mehr tiefsinnig als einfältig," versetzte sie; „ich fürchte immer, er schnappt noch über." — „Ei bewahre!" antwortete der Baron, „er war sein Lebelang ein Simpel; simple Leute werden nie verrückt."

Nach einiger Zeit blieb Johannes auf einem Botengange über Gebühr lange aus. Die gute Frau von S. war sehr besorgt um ihn und wollte schon Leute aussenden, als man ihn die Treppe heraufstelzen hörte.

„Du bist lange ausgeblieben, Johannes," sagte sie, „ich dachte schon, du hättest dich im Brederholz verirrt."

„Ich bin durch den Föhrengrund gegangen."

„Das ist ja ein weiter Umweg; warum gingst du nicht durchs Brederholz?"

Er sah trübe zu ihr auf: „Die Leute sagten mir, der Wald sei gefällt, und jetzt seien so viele Kreuz- und Querwege darin, da fürchtet ich, nicht wieder hinauszukommen. Ich werde alt und duselig," fügte er langsam hinzu. — „Sahst du wohl," sagte Frau von S. nachher zu ihrem Manne, „wie wunderlich und quer er aus den Augen sah? Ich sage dir, Ernst, das nimmt noch ein schlimmes Ende."

Indessen nahte der September heran. Die Felder waren leer, das Laub begann abzufallen und mancher Hektische fühlte die Schere an seinem Lebensfaden. Auch Johannes schien unter dem Einflusse des nahen Aequinoctiums zu leiden; die ihn in diesen Tagen sahen, sagten, er habe auffallend verstört ausgesehen und unaufhörlich leise mit sich selber geredet, was er auch sonst mitunter tat, aber selten. Endlich kam er eines Abends nicht nach Hause. Man dachte, die Herrschaft habe ihn verschickt; am zweiten auch nicht; am dritten ward seine Hausfrau ängstlich. Sie ging ins Schloß und fragte nach. — „Gott bewahre," sagte der Gutsherr, „ich weiß nichts von ihm; aber geschwind den Jäger gerufen und Försters Wilhelm! Wenn der armselige Krüppel," setzte er so kann er nicht wieder heraus. Wer weiß, ob er nicht gar eines von seinen schiefen Beinen gebrochen hat! — Nehmt die Hunde mit," rief er den abziehenden Jägern nach, „und sucht vor allem in den Gräben; seht in die Steinbrüche!" rief er lauter.

Die Jäger kehrten nach einigen Stunden heim; sie hatten keine Spur gefunden. Herr von S. war in großer Unruhe: „Wenn ich mir denke, daß einer so liegen muß wie ein Stein, und kann sich nicht helfen! Aber er kann noch leben; drei Tage hält's ein Mensch wohl ohne Nahrung aus." Er machte sich selbst auf den Weg; in allen Häusern wurde nachgefragt, überall in die Hörner geblasen, gerufen, die Hunde zum Suchen angesetzt — umsonst! — Ein Kind hatte ihn gesehen, wie er am Rande des Brederholzes saß und an einem Löffel schnitzelte; er schnitt ihn aber ganz entzwei," sagte das kleine Mädchen. Das war vor zwei Tagen gewesen. Nachmittags fand sich wieder eine Spur: abermals ein Kind, das ihn an der andern Seite des Waldes bemerkt hatte, wo er im Gebüsch gesessen, das Gesicht auf den Knien, als ob er schliefe. Das war noch am vorigen Tage. Es schien, er hatte sich immer um das Brederholz herumgetrieben.

„Wenn nur das verdammte Buschwerk nicht so dicht wäre! da kann keine Seele hindurch," sagte der Gutsherr. Man trieb die Hunde in den jungen Schlag; man blies und hallote und kehrte endlich mißvergnügt heim, als man sich überzeugt, daß die Tiere den ganzen Wald abgesucht hatten. — „Laßt nicht nach! laßt nicht nach!" bat Frau von S.; „besser ein paar Schritte umsonst, als daß etwas versäumt wird." Der Baron war fast ebenso beängstigt wie sie. Seine Unruhe trieb ihn sogar nach Johannes' Wohnung, obwohl er sicher war, ihn dort nicht zu finden. Er ließ sich die Kammer des Verschollenen aufschließen. Da stand sein Bett noch ungemacht, wie er es verlassen hatte, dort hing sein guter Rock, den ihm die gnädige Frau aus dem alten Jagdkleide des Herrn hatte machen lassen; auf dem Tische ein Napf, sechs neue hölzerne Löffel und eine Schachtel.

Der Gutsherr öffnete sie; fünf Groschen lagen darin, sauber in Papier gewickelt, und vier silberne Westenknöpfe; der Gutsherr betrachtete sie aufmerksam. „Ein Andenken von Mergel," murmelte er und trat hinaus, denn ihm ward ganz beengt in dem dumpfen, engen Kämmerchen.

Die Nachsuchungen wurden fortgesetzt, bis man sich überzeugt hatte, Johannes sei nicht mehr in der Gegend, wenigstens nicht lebendig.

So war denn zum zweitenmal verschwunden; ob man ihn wiederfinden würde — vielleicht einmal nach Jahren seine Knochen in einem trockenen Graben? ihn lebend wieder zu sehen, dazu war wenig Hoffnung, und jedenfalls nach achtundzwanzig Jahren gewiß nicht.

Vierzehn Tage später kehrte der junge Brandes morgens von einer Besichtigung seines Reviers durch das Brederholz heim. Es war ein für die Jahreszeit ungewöhnlich heißer Tag; die Luft zitterte, kein Vogel sang, nur die Raben krächzten langweilig aus den Aesten und hielten ihre offenen Schnäbel der Luft entgegen. Brandes war sehr ermüdet. Bald nahm er seine von der Sonne durchglühte Kappe ab, bald setzte er sie wieder auf. Es war alles gleich unerträglich, das Arbeiten durch den kniehohen Schlag sehr beschwerlich. Rings umher kein Baum außer der Judenbuche. Dahin strebte er denn auch aus allen Kräften und ließ sich todmatt auf das beschattete Moos darunter nieder. Die Kühle zog so angenehm durch seine Glieder, daß er die Augen schloß.

„Schändliche Pilze!" murmelte er halb im Schlaf. Es gibt nämlich in jener Gegend eine Art sehr saftiger Pilze, die nur ein paar Tage stehen, dann einfallen und einen unerträglichen Geruch verbreiten. Brandes glaubte solche unangenehme Nachbarn zu spüren, er wandte sich ein paarmal hin und her, mochte aber doch nicht aufstehen; sein Hund sprang unterdessen unher, kratzte am Stamm der Buche und bellte hinauf. „Was hast du da, Bello? eine Katze?" murmelte Brandes. Er öffnete die Wimper halb und die Judenschrift fiel ihm ins Auge, sehr ausgewachsen, aber doch noch ganz kenntlich. Er schloß die Augen wieder; der Hund fuhr fort zu bellen und legte endlich seinem Herrn die kalte Schnauze ans Gesicht.

„Laß mich in Ruh'! was hast du denn?" Dabei sah Brandes, wie er so auf dem Rücken lag, in die Höhe, sprang dann mit einem Satze auf und wie besessen ins Gestrüpp hinein.

Totenbleich kam er auf dem Schlosse an: in der Judenbuche hänge ein Mensch; er habe die Beine gerade über seinem Gesichte hängen sehen. — „Und du hast ihn nicht abgeschnitten, Esel?" rief der Baron.

„Herr," keuchte Brandes, „wenn Ew. Gnaden da gewesen wären, so wüßten Sie wohl, daß der Mensch nicht mehr lebt. Ich glaubte anfangs, es seien die Pilze!" —Dennoch trieb der Gutsherr zur größten Eile und zog selbst mit hinaus.

Sie waren unter der Buche angelangt. „Ich sehe nichts," sagte Herr von S. — „Hierher müssen Sie treten, hierher, an diese Stelle!" — Wirklich, dem war so: der Gutsherr erkannte seine eigenen abgetragenen Schuhe.

„Es ist Johannes! — Setzt die Leiter an! — so — nun herunter! — sacht, sacht! laßt ihn nicht fallen! — Lieber Himmel, die Würmer sind schon daran! Macht dennoch die Schlinge auf und die Halsbinde." Eine breite Narbe ward sichtbar; der Gutsherr fuhr zurück.

Er beugte sich wieder über die Leiche, betrachtete die Narbe mit großer Aufmerksamkeit und schwieg eine Weile in tiefer Erschütterung.

Dann wandte er sich zu dem Förster: „Es ist nicht recht, daß der Unschuldige für den Schuldigen leide; sage es nur allen Leuten: der da" — er deutete auf den Toten — „war Friedrich Mergel."

Die Leiche ward auf dem Schindanger verscharrt.

Dies hat sich nach allen Hauptumständen wirklich so begeben im September des Jahres 1788.

Die hebräische Schrift an dem Baume heißt:

„Wenn du dich diesem Orte nahest, so wird es dir ergehen wie du mir getan hast."

Feldartillerie: Garde-Ersatz-Regiment; Regimenter Nr. 19, 23, 37, 38 (s. auch Garde-Ersatz-Feldartillerie-Regiment), 51, 57, 58, 59, 73, 74, 76; Reserve-Regiment Nr. 3.

Fußartillerie: Regimenter Nr. 1, 6, 7, 9, 10; Reserve-Regimenter Nr. 1, 2, 11, 13, 14; Landwehr-Bataillon Nr. 7; Schweres Reserve-Feldhaubitz-Bataillon Nr. 27.

Pioniere: I. Garde-Bataillon; Regimenter Nr. 19, 20, 25, 31; Bataillone II. Nr. 2, II. Nr. 3, II. Nr. 4, Nr. 6, I und II. Nr. 9, I. Nr. 11, I. Nr. 16, I. und II. Nr. 21, I. und II. Nr. 27, III. Nr. 28; 45. Reserve-Kompagnie. Scheinwerferzug D der 35. Reserve-Division. Schwere Minenwerfer-Abteilungen des Gardekorps und des VIII. Reservekorps.

Feldfliegertruppe.

Bayerische Verlustliste Nr. 178.
Sächsische Verlustliste Nr. 141.
Württembergische Verlustliste Nr. 170.

Deutsche Flieger in der Nordsee.

Die „Köln. Zeitung" meldet: Wie die holländischen Blätter berichten, hat der Dampfer Amerika nach der Ausfahrt aus Holland, 5 Seemeilen westlich des Leuchtschiffes Noord Hinder, zwei deutschen Fliegern aus dem Wasser geholfen und nach dem Leuchtschiff gebracht. Das Flugzeug ist gesunken, die Flieger wurden durch ein Lootsenboot aus Vlissingen abgeholt.

Kriegsbilder.

Vom Uzsoker Paß

schreibt man der „Köln. Ztg.": Meine Kolonne besteht aus 27 großen Kraftlastwagen und drei Personenwagen. Wir fahren Munition, Proviant, Hafer, Heu usw. von der hinter uns gelegenen Etappenbahnstation bis unmittelbar an die Front. Geht das nicht, dann wird das Material von unserer Ausladestelle auf Karren und Tragtieren weiter geschafft. Mein direkter Vorgesetzter ist Graf P., ein viel gereister, außerordentlich gebildeter und ebenso liebenswürdiger wie tüchtiger Vorgesetzter und Kamerad. Unsere Wohn-, Schlaf-, gute Stube (zugleich auch Küche, Waschküche und Trockenboden) hat eine geschichtliche Vergangenheit: Das Haus, wenn man die lehmwändige Bude so bezeichnen darf, war früher Schulstube, dann der Reihe nach: Kramstube eines galizischen Juden, Cholerabaracke und nun Stabs- und Geschäftszimmer der Kavallerie-Kraftfahrkolonne Nr. . . . (das sind wir). Unser Einzug vollzog sich in würdiger Weise: Zunächst gruben wir die etwa 1 Meter tiefe Mistschicht aus und zündeten Heuhaufen an allen vier Ecken an, um alles Lebende zu ersticken. Dann wurde aus Brettern ein „Parkettboden" errichtet und die sechs Abgrenzungsflächen des Raumes mit Desinfektionskalk tüchtig bemalt. Aus Brettern wurde uns eine Lagerstätte gezimmert, mit Holzwolle gefüllt und mit Decken zur Bedeckung unserer Leiber belegt. Aus B . . . erhandelten wir von einem Juden für 10 Kronen Leinentücher, die an drei Seiten zusammengenäht wurden, um als Schlafsack zu dienen. Zur persönlichen Sicherheit erhielt alles „Bettliche" einen Puderüberzug von Insektenpulver. In einer verschließbaren Kiste lagern unsere Lebensvorräte. Auf einem Holzbord stehen unsere Toilettesachen, unter denen Insektenpulver und Läusetod nicht fehlen darf. Die Kleider hängen an einer Holzleiste frei in der Luft. Tisch und Stühle sind durch Kisten markiert. Azetylen- und elektrisches Licht erhellen die Bude in verschwenderischer Lichtfülle. So sieht es innen aus. Und nun kommt mit mir hinaus. Einen Bürgersteig gibt es nicht, würde auch nicht zu sehen sein. Der Boden besteht aus einer flüssigfesten Mischung von Wasser mit Lehm, Mist, schwarzer Erde, die man bis zum Knie durchwatet, wie etwa rote Grütze, die aus Mangel an Gelatine nicht steif werden will. Nur ist hier alles grau-gräulich. Löcher von ½ Meter Tiefe bilden die Regel; Wege mit diesen Eigenschaften werden als „gut" bezeichnet. Zu einem Wege von 12 Kilometern brauchen wir mit dem Auto 2½ bis 3 Stunden. Die Achsen sitzen im lehmigen Dreck. Auf folgende Weise kommt man heraus: der erste Wagen nimmt einen Anlauf und rangt mit Hilfe von 30 Ruthenen über die Stelle hinweg. An diesen Wagen wird durch ein Tau der zweite angehängt. Auf das Tau und den Wagen verteilen sich rund 100 Ruthenen und die vorhandenen Oesterreicher und Deutschen. Unter Pusten der Motore und Schreien und Schieben der „Schieber" (in etwa acht verschiedenen Idiomen) hopst der zweite Wagen wie ein Betrunkener durch den Dreck. Na, und so weiter. Endlose Kolonnen versperren die schmalen Paßwege, und nur unter beständigem Schimpfen und Fluchen kommt man vorwärts. Wir haben die einzigen Kraftwagen hier, sonst wird alles mit Pferdefuhrwerk und Tragtieren weitergeschafft. Wieviel Pferde gehen dabei zum Teufel! Hier wird eins erschossen, dort ersäuft ein anderes mitten auf der Straße im Dreck —. Nichts übertrieben, alles buchstäblich wahr! . . . Jetzt ein Wort vom holden Geschlechte: Schaffell-Kapes oder bunte Tücher; Korsett oder Unterwäsche gänzlich unbekannt; hohe Stiefel oder (meistens) gar keine (in dem Dreck!). Kommt ein Auto vorbei, so heben sie die Röcke hoch. Es ist auch entschieden besser, wenn der Dreck statt auf das Kostüm lieber auf den Oberschenkel spritzt. Da sieht man es meistens nicht, und dann noch der Vorzug: der Dreck braucht nicht abgewaschen zu werden. (Ich muß mich schon wieder kratzen — Verzeihung.) Das gibt Euch in großen Zügen ein Bild von der Umgebung, in der ich mich im besten Wohlsein befinde. Gleich geht es in meine Flohkiste: morgen ist Instandsetzung der Wagen, da wir nicht fahren können. Seit vier Tagen schneit und regnet es ununterbrochen. Heute aber pfeift der Schneesturm.

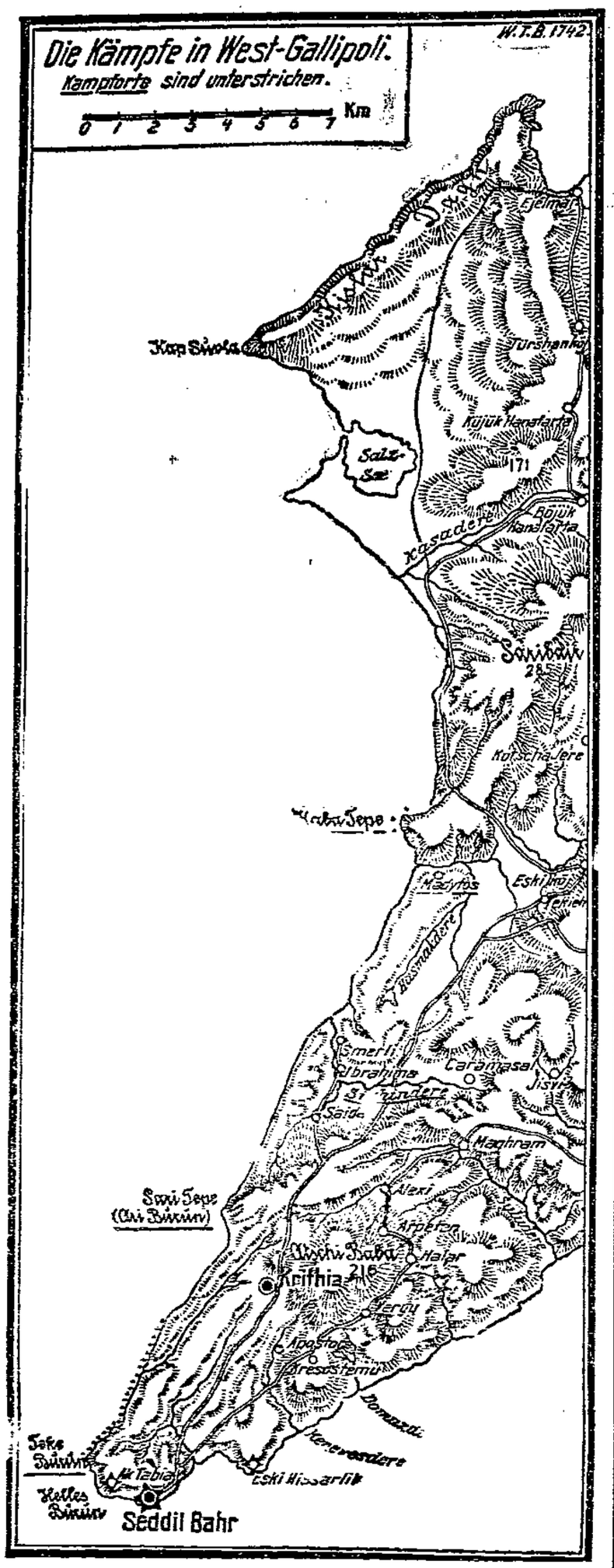
Aus der Partei.

Verbot des Maikonzerts mit Rücksicht auf das Datum. An Stelle der nicht genehmigten Maiversammlung beabsichtigten die Breslauer Genossen am 1. Mai d. J. ein Instrumentalkonzert zu veranstalten, aber auch dieses Konzert wurde von dem Festungskommandanten v. Schalscha „mit Rücksicht auf das Datum des 1. Mai" verboten!

Die verlogte „Internationale". In der Solinger „Bergischen Arbeiterstimme" finden wir folgende Benachrichtigung: Durch die Verhängung der Vorprüfung ist der von uns herausgegebenen Zeitschrift der Lebensfaden vorläufig zerschnitten. Wir werden ihr zweites Heft deshalb erst am Tage nach der Aufhebung des Belagerungszustandes veröffentlichen. Die Erfahrungen, die das erste Heft trotz seiner kurzen Lebensdauer gemacht hat, haben uns in erfreulicher Weise bewiesen, daß wir richtig verstanden worden sind, wo wir verstanden sein wollten. P. Berien. F. Mehring.

Einzug in die jüdischen Turnhallen. Nach achtjähriger Aussperrung zogen dieser Tage die Breslauer Arbeiterturner wieder in die jüdischen Turnhallen ein. Vierzehn ihrer Mitglieder konnten diese Zurücknahme eines Unrechts allerdings nicht mehr mit ansehen, denn sie sind bereits in fremder Erde begraben, 140 weitere weilen noch draußen vor dem Feinde und mancher von den ehemals Geächteten trägt heute das — Eiserne Kreuz.

Die Maifeier in Aussicht. Der Maiumzug der Augsburger Arbeiterschaft war, nach einer Meldung des „B. T.", eine gewaltige Kundgebung für den Frieden. Der Zug, an dem dreißig- bis vierzigtausend Personen, darunter viele Kleinbürger, teilnahmen, bewegte sich von Mittag über fünf Stunden lang durch die Hauptstraßen der Stadt, auch über den Dom und am Palais vorüber. Der Vorbeimarsch dauerte eine halbe Stunde. Eine zehn Musikkorps waren im Zuge und mehrere hundert Fahnen, Fahnen und Transparente mit meist Friedensideen und Inschriften, in denen in allen möglichen Variationen der Ruf nach Frieden wiederkehrte. Viele weiße Fahnen



mit der Aufschrift „Brede" wurden getragen. Auch viele Frauen, Mädchen und Kinder waren im Zuge. Die Musik wechselte mit dem Gesang sozialistischer und anderer Lieder ab. Der Zug wurde zu beiden Seiten von Ordnern und Polizeimannschaften begleitet und bewahrte überall bewundernswerte Ordnung. Der Straßenbahnverkehr wurde besonders an Hauptverkehrspunkten, wie auf dem Damm, zeitweilig unterbrochen, die Ruhe wurde nirgends gestört.

Gewerkschaftsbewegung.

Zur Verlegung des Internationalen Gewerkschaftsbureaus, die von französischen und englischen Delegierten des Londoner Kongresses nach Bern angeregt wurde, schreibt die Wiener Arbeiterzeitung: „Der Vorschlag ist unbestreitbar sehr ernster und unvoreingenommener Erwägung wert und wir wollen hoffen, daß er von weniger Mißtrauen beurteilt werden wird als seinerzeit die — von anderer Seite — vorgebrachten entsprechenden Vorschläge über das Internationale Sozialistische Bureau. Es hat keinen Sinn, sich über die der internationalen Gewerkschaftsbewegung tatsächlich drohenden Schwierigkeiten hinwegzutäuschen, indem man — wie dies manchmal geschieht — aus Dokumenten die weniger wohlgefälligen Stellen wegretouchiert. . . . Jedenfalls aber wird es sich bei der Suche nach einem neutralen Boden nicht so sehr um politische Geographie, wie um psychologische Faktoren handeln. Die Wahl eines neutralen Landes als Sitz des Gewerkschaftsbundes hätte doch nicht nur darum zu geschehen, wiel die Aktion des Sekretariats dort durch keine Invasion behindert würde, sondern vor allem auch, weil man dort die Neutralität der Funktionäre voraussetzt. Auf diese aber kommt es an. Wir glauben nicht, daß sich zum Beispiel jemand in Deutschland oder Oesterreich am „lateinischen" Charakter von Genf stoßen würde. Aber natürlich könnte man das Amt eines internationalen Sekretärs nicht Gewerkschaftsbeamten übertragen wie jenem, der seinerzeit, als in der deutschen Parteipresse die Meinung geäußert wurde, daß die deutsche Arbeiterschaft das Hilfswerk für die Belgier solidarisch fördern würde, der „Humanite" schrieb, daß die deutschen Arbeiter wohl meinten, daß Geld nicht rieche — eine Bemerkung, für deren Roheit und Gehässigkeit man unter allen Aeußerungen selbst der national am stärksten erregten französischen Genossen schwer ein Gegenstück finden würde. Die Frage ist also nicht, ob Genf oder Bern oder sonst eine Stadt in einem neutralen Lande als neutralste erscheint, sondern ob für die Aufgaben der Gewerkschaftsinternationale Genossen gefunden werden, denen bei ihrem schweren Wirken das Vertrauen auf allen Seiten gesichert ist."

Der Metallarbeiterverband hatte im Jahre 1914 einen Zugang von 101 499 Mitgliedern. Trotzdem ist die Mitgliederzahl, auch wenn man die zum Heer einberufenen 185 081 Mitglieder von vornherein abrechnet, um 36 936 gesunken. Ende 1913 war die Mitgliederzahl 544 934, Ende 1914 322 917, Abnahme 222 017. Von den 36 936 abgegangenen wird ein Teil wohl ebenfalls einberufen worden sein, der größere Teil davon ist jedenfalls aus Ursachen ausgeschieden, die auch auf den Krieg zurückzuführen sind. Die Einnahmen betrugen 15 206 955 Mk., die Ausgaben erhöhten sich trotz gesunkenen Mitgliederstandes und teilweiser Beschränkung einzelner Unterstützungszweige um 488 814 Mk. gegenüber dem Vorjahre. Es erforderten das Reisegeld 389 824 Mk., die Umzugsunterstützung 116 019 Mk., die Krankenunterstützung 3 332 282 Mk., die Arbeitslosenunterstützung 7 394 311 Mk., die Streikunterstützung 1 096 465 Mk., die Maßregelungen 162 830 Mk., die besonderen Notfälle 77 748 Mk., das Sterbegeld 142 675 Mk., der Rechtsschutz 39 869 Mk. Für sieben Unterstützungszweige zusammen war die Ausgabe um 3 683 075 Mark geringer, für zwei um 4 171 890 Mk. höher. Die Krankenunterstützung wurde nur ungefähr bis Mitte August gezahlt. Die Ausgabe für die Arbeitslosenunterstützung ist es, die der Jahresrechnung den Stempel aufdrückt. Ihr kam bisher während des Krieges die größte Bedeutung zu, und sie wird diese auch noch lange über den Krieg hinaus behalten. Der Vorsicht, die die Verbandsleitung bei Ausbruch des Krieges geeignete Sicherheitsmaßregeln treffen ließ, ist es zu danken, daß der Verband bisher die Wirkungen des Krieges gut überstanden hat und so aller Voraussicht nach weiter überstehen wird. Das Vermögen der Hauptkasse hat sich zwar von 13 112 004 Mk. auf 11 544 353 Mk. verringert, was jedoch zu Befürchtungen keinen Anlaß bietet. Billigen wird man es aber nur können, daß das Verbandsorgan davon abrät, voreilige Beschlüsse zu fassen, die die finanziell sichere Grundlage des Verbandes erschüttern könnten. Denn nach dem Kriege wird der Verband wie alle übrigen Gewerkschaften erst recht außerordentliche Leistungen zu vollbringen haben.

Aus dem Gerichtssaal.

Raubzüge in Ministerwohnungen. Ein Einbrecher der als Spezialität Einbrüche bei Ministern und anderen hohen Beamten betrieb, stand in der Person des früheren Postgehilfen Robert Meyer aus Salden vor der Strafkammer in Halle a. S. Nachdem er im vorigen August aus dem Gefängnis entlassen worden war, plünderte er in Bückeburg die Villa des Staatsministers v. d. Recke und erbeutete einige Tausend Mark in barem Gelde sowie für 6000 Mark Brillanten. In Münden und Stettin plünderte er die Bürgermeisterwohnungen, in Altenburg stattete er dem Staatsminister Ruhstraat einen Besuch ab. In Gotha verübte er einen erfolgreichen Einbruch bei dem Staatsminister v. Bassewitz. In Koburg, Bremen und Lübeck bestahl er in nächtlichen Einbrüchen verschiedene Konsuln. In Halle wurde er schließlich verhaftet, als er bei einem Professor einbrach. In Danzig hatte er 51 Einbruchsdiebstähle verübt. Man fand bei ihm noch etwa 2000 Mark sowie für 15 000 Mark Edelsteine. Die Strafkammer verurteilte ihn zu sechs Jahren Zuchthaus und zehn Jahren Ehrverlust.

Die Justiz in Oesterreich. Wegen Störung der öffentlichen Ruhe, begangen durch eine Broschüre „Die Kolonialpolitik und der Weltkrieg" verurteilte das Landwehrdivisionsgericht Prag den tschechischen Schriftsteller Kletschanda zu sieben Monaten Arrest, der mitangeklagte Professor Dr. Zenkl wurde freigesprochen.

Aus Nah und Fern.

Die Eröffnung des Buchgewerbe- und Schrift-Museums in Leipzig fand Sonnabend mittag in feierlicher Weise in Gegenwart von Vertretern der staatlichen und städtischen Behörden, sowie der fremden Staaten, darunter Vitalis Effendi, der zu diesem Zwecke besonders aus der Türkei herbeigeeilt war, und des deutschen Buchgewerbes statt.

Fliegerunglück in Schweden. Auf dem Flugplatz Malmstandt stürzte Leutnant Silow mit dem Flugzeug des Leutnants Debegardie aus beträchtlicher Höhe ab. Das Flugzeug wurde vollständig zertrümmert. Der Flieger erlag seinen schweren Verletzungen.

Bombenexplosion in Lissabon. In einer Brauerei zu Lissabon explodierte eine Bombe, wodurch ein Fuhrmann getötet und ein Arbeiter verletzt wurde. Mehrere Verhaftungen sind vorgenommen worden.

Brand eines Petroleumlagers. Aus Bukarest wird gemeldet: Am 30. April brach im Petroleumlager der Steaua Romana Aktiengesellschaft in Constanzä Feuer aus, das Zeitungsberichten zufolge bisher 160 Waggons Holz und eine noch nicht feststehende Menge Petroleum zerstörte. Ueber den Brand in den Constanzaer Anlagen der Steaua Romana Aktiengesellschaft wird der Verwaltung aus Rumänien telegraphiert, daß das Feuer auf ein Magazin, das Fabrikationsmaterial für die Kistenfabrik enthielt, und auf ein daneben befindliches Lager von Faßwaren und Bidons beschränkt geblieben sei. Das Feuer soll durch den Funkenregen aus einer Lokomotive, die auf einem Geleiseanschluß der Kistenfabrik stand, verursacht sein. Der Schaden wird annähernd auf eine halbe Million Mark geschätzt und ist durch Versicherung voll gedeckt. Die Kistenfabrik selbst sowie die große Tankanlage für den Export und das Wohn- und Bureaugebäude sind unbeschädigt.

Keine Pässe für vergnügungssüchtige Amerikaner. Die amerikanische Regierung hat beschlossen, keine Pässe für Amerikaner, die aus Vergnügen nach Europa reisen, auszustellen.

Unfall beim Stapellauf eines neuen französischen Überdreadnoughts. Beim Stapellauf des überdreadnoughts „Languedoc" lief derselbe infolge seiner Eigengeschwindigkeit auf das gegenüberliegende Ufer, zertrümmerte ein Boot und tötete drei Personen. Der „Languedoc" wurde bei der Abendflut wieder flottgemacht.

Ein katastrophales Fernbeben zeichneten die Karlsruhe-Heidelberger Seismographen am 1. Mai morgens 6 Uhr 12 Minuten auf. Maximum: 6 Uhr 63 Minuten, Ende: gegen 10 Uhr, Herdentfernung: 9000 Kilometer.

Hinrichtung eines deutschen Fremdenlegionärs. Vor dem Kriegsgericht in Hanoi in Indochina wurde, wie der „Ostasiatische Lloyd" meldet, Ende Januar gegen eine Anzahl deutscher Fremdenlegionäre verhandelt. Der Korporal Kurth wurde beschuldigt, nach Ausbruch des Krieges versucht zu haben, in Indochina eine Bewegung gegen Frankreich hervorzurufen und zu dem Zwecke mit anderen deutschen Legionären eine Verschwörung angezettelt zu haben. Zunächst sollte der in Nam-Nang stationierte Posten überwältigt werden, wodurch man in den Besitz der dort lagernden Waffen und Munition kam. Dann sollten weitere Militärposten unter dem Vorwand, Nam-Nang sei von Piraten bedroht, zur Hilfe gerufen und in einen Hinterhalt gelockt werden. Nach den ersten Erfolgen soll beabsichtigt worden sein, eine ernste Bewegung gegen den Bestand der französischen Herrschaft in Indochina ins Leben zu rufen. Der Plan wurde verraten und die ermittelten Teilnehmer vor das Kriegsgericht gestellt. Dieses erkannte nach zweitägiger Verhandlung auf schuldig. Korporal Kurth, der Anführer der Bewegung, wurde zum Tode verurteilt, drei weitere deutsche Angehörige der Fremdenlegion zu je zehn Jahren Zuchthaus. Das gegen das Urteil eingereichte Revisionsgesuch wurde vom Revisionshof verworfen. Die Vollstreckung des Urteils gegen Kurth fand in Gegenwart der ganzen Garnison und einer großen, meist aus Anamiten bestehenden Menschenmenge in der Frühe des 6. Februar statt. Das Exekutionspeleton bestand aus sechs französischen und sechs belgischen Legionären. Die französische Lokalpresse schrieb nach vollzogener Hinrichtung: „Der Korporal Kurth ist tapfer und ohne Prahlerei gestorben. Die Offiziere und Soldaten, die seinem Tode beiwohnten, hören nicht auf, den Mut dieses Mannes zu rühmen, der für uns ein ernsthafter Gegner hätte werden können." — Ueber die Herkunft Kurths machte eine Tongkinger Zeitung noch folgende Mitteilungen: Kurth soll vor seinem Tode dem auf sein Verlangen ihn besuchenden Missionspriester über seine Herkunft mitgeteilt haben, daß er der Sohn eines Offiziers sei; infolge von Familienzwistigkeiten sei er in die Fremdenlegion eingetreten; seit Ausbruch des Krieges habe ihm aber der Wunsch keine Ruhe mehr gelassen, etwas für sein Vaterland zu tun.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer & Co.
Sämtlich in Lübeck.